

Illustration: Laura Tiemann

Friede den Hauptstraßen, Krieg den Palästen! // 4

Die Politik der schwäbischen Hausfrau // 8

Survival of the fittest // 10

Vorbilder-Interview mit Katja Kraus // 12

Von Krieg, Energie und dem Hunger, der kommt

Von den Defiziten, die Putins Krieg offenlegt, und den Umwälzungen, die kommen.

In der letzten Februarwoche schien das Leben aus den Fugen zu geraten. Für ein paar Tage jedenfalls glaubte ich, dass es so kommt: Am 24. hatte Wladimir Putin die Tore zur Hölle aufgestoßen. Am 25. fragte die Bundeswehr die Verfügbarkeit von aktiven Reservisten wie mir ab – man wisse angesichts der aktuellen Dynamik nicht, was noch komme. Am 26. dankte Präsident Selenskyj – ein paar Tage zu früh, wie sich später zeigte – Präsident Erdoğan für dessen Entschluss, die Durchfahrt am Bosphorus für russische Kriegsschiffe zu sperren. Das klang verdammt nach Kriegseintritt der NATO. Als Putin dem Westen mit Atomkrieg drohte und Bundeskanzler Scholz die „Zeitenwende“ verkündete, dachte ich, die Tore zur Hölle seien auch für uns sperrangelweit offen. Heute wissen wir: Im Feuer stand und steht nur die tapfere Ukraine.

Heute wissen wir: Im Feuer stand und steht nur die tapfere Ukraine.

Die Unwilligkeit der SPD, zu lernen

Schon sind Bequemlichkeit und Selbstgefälligkeit zurück. Gerade was meine liebe SPD mir und

allen anderen seit Wochen zumutet, ist ganz harter Tobak. Ich frage mich, ob ich vielleicht doch zuerst aus ihr und dann erst aus der katholischen Kirche austreten soll. Lambrecht, Mützenich, Dieren („Der SPD-Bundestagsabgeordnete Jan Dieren sieht die militärische Aufrüstung in Deutschland und anderen Ländern angesichts des Ukraine-Konflikts kritisch.“ – Berliner Zeitung vom 05.05.2022) und wie sie alle heißen, haben es immer noch nicht verstanden: Si vis pacem, para bellum. Nur wer auf den Krieg vorbereitet ist, wird auf Dauer in Frieden leben. So ist das in unserer unperfekten Menschenwelt nun mal – immer gewesen, lange erforscht und bewiesen. Nur meine liebe SPD, die rafft es nicht, und wurschtelt und windet sich.

Putin: Nicht verrückt, aber böse – und gescheitert

Was die letzten Wochen auch gezeigt haben: Putin ist nicht verrückt. In jener letzten Februarwoche habe nicht nur ich ihn für wahnsinnig erklärt. Aber er ist es nicht. Was er ist: Revisionist, Imperialist, Zyniker. Er korrumpiert, manipuliert und lässt töten – und er plant Jahre im Voraus. Sein Weltbild

muss jedem Freiheitsliebenden zuwider sein. Aber Putin hat sich mit dem Angriff auch im Norden und in der Mitte verkalkuliert. Er hat den schweren Fehler gemacht, die Ukraine zu unterschätzen. Er dachte, Kiew wird wie Kabul oder Bagdad einknicken, sobald sich ein Feuersturm erhebt. (Viele im Westen dachten das übrigens auch.) Ist es aber nicht. Klar ist zudem: Egal wieviel Land in Ost- und Südukraine Russlands Truppen noch erobern werden, strategisch muss Putin eine vielleicht karrierebedrohende Niederlage hinnehmen. Ganz anders als es sein Ziel gewesen sein kann, ist die NATO wieder zum Leben erwacht: Sie ist stark und präsent wie nie an ihrer Ostflanke, wird um Finnland und Schweden wachsen und rückt an Russland heran, wie sie es ohne den Krieg nie gewagt hätte. Und Putins Überfall hat die Ukraine erst zu dem eigenständigen und von Russland entfremdeten Land gemacht, das Putin als Nachbarn nie haben und nie wahrhaben wollte: Frei, demokratisch, wehrhaft, unverrückbar westgebunden.

Harte geopolitische Lektionen

Aber Putin und seine Silowiki, seine Mitstreiter

aus dem Sicherheitsapparat, haben auch gezeigt, wie sehr ihr strategisches Denken dem deutschen überlegen ist. Sie haben nicht nur einen (ehemaligen) deutschen Bundeskanzler korrumpiert, sondern Scholz' SPD genauso wie Merkels CDU und die gesamte gasgierige deutsche Industrie mit ihnen. Und Gazprom ist nie Deutschlands Freund gewesen, auch wenn sich Schröder, Schwesig und Schalke sich das bei viel Schampus und Kaviar haben einreden lassen.

Noch eine harte Wahrheit: Der Ausstieg aus der Atomkraft kam zu früh. Auch diese Lektion hat Russland uns beigebracht. Außerhalb Deutschlands haben unsere geopolitisch versierteren Partner seit vielen Jahren gewusst und gewarnt: Mach dich nicht von den Energielieferungen eines geopolitischen Gegners abhängig, Deutschland. „Wandel durch Handel“ – Ok, aber nur in Verbindung mit einer risikominimierend diversifizierten Versorgung. Ja, ihr habt recht: Atomkraft ist unheimlich und die Endlagerung ist ein ungelöstes Problem. Aber das Schicksal der ehemaligen UdSSR-Republiken ist viel näher

Fortsetzung auf Seite 3

EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Fast ein Jahr ist seit der letzten Ausgabe BRUCH vergangen. Wir schrieben damals über bevorstehende gesellschaftliche Umbrüche, „ein Bruch ist gewollt, ein Bruch wird geschehen“. Was in der Zwischenzeit geschah, konnte niemand ahnen. Ob ein Bruch oder eine Zeitwende, der russische Überfall auf die Ukraine hat die Welt in eine Zeit vor dem 24. Februar und eine Zeit nach dem 24. Februar gespalten. Im Schatten dieses Schreckens stand auch der Call for Papers dieser Ausgabe: Wir begannen diesen mit den Worten Selenskyjs: „Wir sind allein, um unser Land zu verteidigen. Wer wird jetzt mit uns kämpfen? Um ehrlich zu sein, sehe ich niemanden“. Diese Ausgabe steht daher unter dem Schlagwort ALLEIN.

Seit dem Call for Papers am 21.3.2022 ist viel passiert. Zwar beherrscht der Schrecken vom 24. Februar noch immer die Öffentlichkeit, die Themen haben sich aber gewandelt – Deutschland kämpft mit den Folgen des Krieges: Sanktionen, Aufrüstung, Öl- und Gaskrise, und schließlich die Finanzierung all dieser prägen die Debatten. *Sebastian Sieber* analysiert in dieser Ausgabe die komplexe globale Situation für uns und *Andreas Kerkemeyer* schärft unsere Ohren für die Erzählungen, mit denen der Kreml so lange seine „Großmachtgelüste“ verschleiern konnte. Einen anderen Blickwinkel aus finanzpolitischer Sicht eröffnet uns *Lennox Püchel* und *Jasper Tretow* ordnet die finanzpolitische Reaktion auf den Krieg, das Sondervermögen, in eine seiner Ansicht

nach langen Reihe finanzpolitischer Verfehlungen ein.

Zwar ist auch diese Ausgabe schwer geprägt durch den Krieg, Probleme um das Thema ALLEIN stellen sich aber auch abseits vom Krieg in unserer Gesellschaft: *Janika Wittlich* analysiert und kritisiert das Schulsystem in Deutschland und teilt ihre persönlichen Erfahrungen mit uns. Daneben gibt *Svenja Kantelhardt* uns einen Einblick in die studentische Telefonseelsorge und deren Arbeit. Und *Klara Türk* wendet sich dem zivilen Ungehorsam als klimaaktivistischem Protest zu, um seine Schwächen aufzudecken.

Hoffnung und Antrieb kann uns in dieser Situation vielleicht *Katja Kraus* geben, die uns ihren Lebensweg und ihre Erfahrungen im Interview mit *Anna Seifert* schildert. Zu guter Letzt entführt uns *Marc Greitens* mit der Fortsetzung einer Geschichte aus Ausgabe Nr. 21 auf die Insel Lido di Jesolo und hilft uns, dem Schrecken der Gegenwart zu entkommen – oder auch nicht ...

Wir wünschen jedenfalls eine gute Lektüre der neuen PuG #27 ALLEIN!

Henrieke, Philip und Friedrich

Dear readers!

Almost a year has passed since our last PuG-issue. Back then, we wrote about impending social upheavals „rupture is wanted, rupture will happen“. No one could have guessed what happened in the meantime. Whether a rupture or a turning point, the Russian invasion of the Ukraine divided the world into a time *before* February 24 and *after*. In the shadow of this horror was also our latest call for papers for this issue. We began it with the words of Selenskyj: „We are alone to defend our country. Who will fight with us now? To be honest, I don't see anyone“. Based on this, this issue is dedicated to being or feeling ALONE.

Although the horror of February 24 is still one of the most dominating topics, the issues have changed – Germany is struggling with the consequences of the war: sanctions, rearmament, the oil and gas crisis and, finally, how to finance all of this are shaping the debates. In this issue, *Sebastian Sieber* analyses the complex global situation for us, and *Andreas Kerkemeyer* draws our attention to the narratives with which the Kremlin has been able to disguise its „great power desires“ for so long. *Lennox Püchel* gives us a different perspective from a financial policy point of view. *Jasper Tretow* comments on Germany's fiscal policy response to the war – the special military funds – in what he sees as a long line of fiscal policy failures. Although this issue is heavily influenced by the war, problems around the topic ALONE also matter within another context in our

society: *Janika Wittlich* analyses and criticises the school system in Germany and shares her personal experiences with us. In addition, *Svenja Kantelhardt* gives us an insight into the student telephone counselling service and its work. Furthermore, *Klara Türk* looks at civil disobedience as a protest form for climate activism and exposes its weaknesses.

Perhaps *Katja Kraus* can give us hope and impetus in this situation, as she describes her life and experiences, interviewed by *Anna Seifert*. Last but not least, *Marc Greitens* takes us to the island of Lido di Jesolo and continues his story which he published in the former issue and might help us to escape the horrors of the present ...

We hope you enjoy reading the new PuG #27 ALONE!

*Your editors-in-chief
Henrieke, Philip and Friedrich*

Gendern ist wichtig, sagen die einen, weil Sprache wirke und weil sie sich wandeln könne. Dagegen wird gestritten mit dem Argument, das generische Maskulinum sei die sprachlich korrekte Form, wenn Frauen und Männer angesprochen werden. Oft wird auch auf die Umständlichkeit der gegenderten Form verwiesen. Welcher Meinung man sich auch anschließen mag,

Gendern wir? Ein Wort der Redaktion zum Diskurs

richtig ist: Gendern ist heute eine Frage der politischen Meinung. Deshalb lassen wir unseren Autorinnen und Autoren die Wahl, wie sie es halten möchten. Auch hier ist es unser Anliegen, ihrer Haltung bestmöglich Gehör zu verschaffen. Als Redaktion der PuG haben wir uns entschieden, unsere eigenen Texte zu gendern.

INHALT

1 Titelstory: Von Krieg, Energie und dem Hunger, der kommt

Politik

- 3 Der lange Hebel Russlands
- 4 Friede den Hauptstraßen, Krieg den Palästen
- 5 Großmachterzählungen
- 6 Zerbrochene Welten und globale Transformationen
- 8 Die Politik der schwäbischen Hausfrau
- 9 „Violence is never the way out“

Gesellschaft

- 10 Survival of the fittest
- 11 Bewusst raus aus der Routine
- 12 Vorbilder-Interview mit Katja Kraus
- 14 „allein?“

Recht & Wissenschaft

- 15 Interview mit GrundGesetzVerstehen
- 15 iur.reform – Es wird Zeit für eine neue juristische Ausbildung!
- 16 Neurologik – Mein Leben mit OCD

Kunst & Kultur

- 18 Lido
- 19 Für die Ungefragten
- 19 Allein

POLITIK

und viel brutaler als ein GAU an der Elbe. Und auch umweltpolitisch gilt: Priorität Nr. 1 muss der Kampf gegen das CO₂ sein. Deswegen war und ist es rational, von Deutschland erst einmal zu fordern, die Kohlekraftwerke abzuschalten, dann die Reaktoren. Doch Deutschland wollte (und will) nicht hören. Putins „long game“ hat sich natürlich nicht nur auf Europa beschränkt. Er hat seine Bevölkerung in einem Maße gewaschen und abgeschottet, dass sie ihm heute jede Lüge glauben. Richtig ist, dass er den Russen wieder Selbstbewusstsein gegeben hat, nachdem ein stets betrunken Boris Jelzin seinem Land in der Außendarstellung und Selbstwahrnehmung einen Bärendienst erwiesen hatte. In jüngerer Zeit hat Putin Allianzen jenseits des Westens geschlossen: im Rahmen der BRICs, über Sicherheitszusammenarbeit etwa in Syrien, Libyen, Mali. Russland hält Flüchtlingslager an der türkisch-syrischen Grenze auch aus dem Grund aufrecht, jederzeit den Flüchtlingsdruck auf den unberechenbaren, strategisch klugen, zwischen allen Mächten balancierenden Präsidenten Erdoğan ausüben zu können. Und fast hätten die Silowiki den großen Gegenspieler USA durch eine weitere Amtszeit ihres nützlichen Idioten Donald Trump weiter destabilisiert. Mit Trump an der Macht wäre die Ukraine vielleicht tatsächlich überrannt worden.

Sanktionen, die das Gegenteil erreichen

Und es ist nicht nur Putins Handeln, das uns

so blank dastehen lässt wie die Bundeswehr ihren Heeresinspekteur. Ja, Wirtschaftssanktionen sind eine naheliegende Option. Jeder halbwegs rational kalkulierende Akteur wird sich das Ob und Wie und Wie-lange eines Angriffs gründlicher überlegen, wenn die Kosten steigen. Wirtschaftskrieg ist auch besser als Krieg mit Waffen. Der Absturz des Rubels, die Panik an den Bankautomaten der ersten Tage schienen gerade den Amerikanern und Briten recht zu geben: Russland werde bald schon wirtschaftlich der Atem ausgehen, den Krieg weiterzuführen. Nur heute muss man sagen: Pustekuchen. Der britische Economist hat vor wenigen Tagen analysiert: Die westlichen Sanktionen machen die russische Wirtschaft aktuell reicher, nicht ärmer. Kann das sein?

Antwort: Ja, kann sein. Hauptgrund ist, dass Deutschland, Österreich, Ungarn und andere sich weigern, den Gas-, Öl- und sonstigen Rohstoffzufluss aus dem Osten jetzt und gleich zu stoppen. Die Ökonomik hinter Russlands Rekordausfuhrüberschuss ist eigentlich ganz einfach: Es passiert das, was passiert, wenn man einerseits teurer als zuvor verkaufen kann, selbst aber nicht mehr Geld ausgibt. Was der Westen nun brachliegen lässt (Beispiel: ehemalige Franchisenehmer von McDonalds), machen kremltreue Oligarchen wieder fruchtbar. Und dass Russland ohne Importe aus dem Westen auf Dauer nicht auskommt, ist nicht gesagt: Mit China im Osten und Indien im Süden hat Russland zwei riesige, freundlich gesinnte Nachbarn, die fast alles, was der Westen bau-

en kann, mittlerweile auch bauen können – und das in der Regel für viel weniger Geld und verbunden mit viel weniger Fragen. So kann es laufen.

Vom Tod und der Geburt auf den Weizenfeldern

Im Militärischen läuft es für die Ukraine zurzeit sehr bescheiden. Ohne ausreichend Panzer und Lufthoheit werden sie im grenznahen Osten von der russischen Übermacht zermürbt. Die russischen Generäle haben ihre Lektionen gelernt. Auch wenn die Ukrainer kämpfen wie die Löwen und auch dank westlicher Aufklärung für eine selten hohe Quote gefallener Stabsoffiziere gesorgt haben: Die russische Armee ist lernfähig und jetzt rollt sie mit aller Macht. Ich will nicht wissen, wie viele zehntausende ukrainische Landesverteidiger in den Städten und auf den Äckern der Ost- und Südukraine schon ihr Leben gelassen haben. Man kann es nicht wissen. Erst die stummen Haine von Kreuzen, Davidsternen und Halbmonden, soweit das Auge reicht, werden die grausige Wahrheit offenbaren.

Die Aussichten für die Welt sind nicht gut. Die russische Blockade im Schwarzen Meer, zerstörte Ernten und vertriebene ukrainische Bauern werden zu einer nie gesehenen Hungerkatastrophe in den ärmeren Teilen der Welt führen. Die Millionen Toten, die Unruhen und das Elend derjenigen, deren Fluchtschicksale an der Festung Europa zerschel-

len, wird nicht allein der russische Diktator, aber doch zum größten Teil er auf seinem Gewissen haben. Das ändert nichts daran, dass es aller Voraussicht nach so kommen wird. Noch kann keiner sagen, wie groß das ist, was da auf uns zurollt – in einer Zeit, in der wir uns von der Pandemie erholen wollten und vor allem den Kampf gegen den Klimawandel führen sollten. Danke, Putin.

In all dem Wahnsinn gibt es eines, das im wahrsten Sinne des Wortes sagenhaft schön ist und einen Mythos begründen wird: Wir durften die Geburt einer Nation erleben. Das Höllenfeuer, das Feinde entfesselt haben, hat die Ukraine geschmiedet, wie es jahrhundertlange Diskriminierung, NS-deutsches Gas und das versammelte arabische Feuer vor und dann in 1948 mit Israel gemacht haben. Wie dieses wird jenes seine Lektion lernen: Verlass dich nicht auf andere. Sei smart, sei stark, sei auf der Hut. Auch die Schweiz weiß es und Singapur und Ruanda: Wenn du frei und friedlich leben willst – gerade zwischen Riesen – musst du bereit sein, zu kämpfen. Oder Putin oder Jinping oder Trump werden dich verschlingen ohne mit der Wimper zu zucken.

Vielleicht könnte sich die große Friedenspartei SPD von den kleinen Kriegerstaaten bei Gelegenheit eine Scheibe abschneiden.

.....
Marc Philip Greitens
 - Bucerius Law School -

Der lange Hebel Russlands

Der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine könnte nur der Anfang gewesen sein. Wenn der Westen jetzt nicht entschlossen handelt, haben zukünftig Freiheit, Frieden und Demokratie keine Chance mehr in einer Welt, in der das Recht des Gewaltbereiten gilt.

Der ehemalige US-Präsident, Barack Obama, bezeichnete Russland 2014 als „Regionalmacht“ und attestierte somit dem Rivalen, den eigenen Machtbereich auf die Peripherie des ehemaligen Sowjetstaates verkümmern zu lassen. Diese Analyse mag den geopolitischen Machtinteressen des sowjetisch verklärten Präsidenten, Wladimir Putin, widersprechen. Der Widerstand in der Ukraine aber zeigt: Der Weg zurück in ein sowjetisches Großreich ist blockiert. Die Menschen sind bereit, sich für ihre kollektive Souveränität und individuelle Freiheit den stählernen Klauen des russischen Bären entgegenzusetzen. Vor dem Hintergrund der europäischen Geschichte kann der Westen nicht tatenlos zusehen, wenn Butscha, Charkiw, Irpin zum Tatort von Kriegsverbrechen und Landkarten des 19. Jahrhunderts zum Maßstab heutiger Grenzen werden. Noch ist nicht klar, wann und wie der Krieg enden wird, aber auch nach dem Ende der Kämpfe wird Russland nicht ohne Weiteres rehabilitiert werden können. Zu groß ist das Leid, das seither angerichtet wurde. Eindeutig ist

jedoch, dass die Reaktion der „Freien Welt“ das Bild einer stabilen und um Freiheit bemühten Weltordnung entscheidend zeichnen wird. Umso wichtiger sind deshalb Geschlossenheit, Entschiedenheit und Mut dazu, auch unangenehme Entscheidungen zu treffen. Die Alliierten versuchen daher, mit Waffenlieferungen und Wirtschaftssanktionen eine Sicherheitsordnung zu verteidigen, deren Infragestellung auch über die Ukraine hinaus Folgen haben wird.

Welche Maßnahmen in welcher Intensität konkret ergriffen werden sollen, ist hingegen weiterhin umstritten: Auf die Forderung nach einem Importstopp russischer Energieträger werden regelmäßig apokalyptische Szenarien entgegnet. Insbesondere die Industrie fürchtet um Produktionseinbrüche und injiziert das Bild der frierenden und an Armut leidenden Mittelschicht in die Debatte, ohne sich auf Gründe jenseits des Bauchgefühls berufen zu können. Sicherlich würde das Energieembargo deutsche Industrieunternehmen – wie etwa die BASF, die die Abhängigkeit zu Russland wesentlich vorangetrieben hat – und die europäische Gesamtwirtschaft hart treffen. Die EU speist aus dieser Abhängigkeit heraus täglich mehrere hundert Millionen Dollar in die russische Kriegskasse ein, während die Ukrainer bombardiert, deportiert oder erschossen werden. Dennoch ist laut Umfragen eine Mehrheit

der Deutschen aktuell gegen die „Mutter aller Sanktionen“, Energieimporte aus Russland vollständig auszusetzen. Dass diese Entscheidung so schwerzufallen scheint, liegt daran, dass die Europäer und allen voran Deutschland die eigene Souveränität im Hinblick auf die Energieversorgung an Russland verkauft haben.

Zu unschön ist der Gedanke, dass in den letzten Jahren die Wirtschaftsleistung unter anderem auf Kosten einer stabilen Sicherheitsordnung, einer souveränen Energieversorgung und einer intakten Bundeswehr gestiegen ist. Die Rechnung für den billigen Import von russischem Gas und einer maroden Landesverteidigung bekommt Europa erst jetzt vorgesetzt. Eine Verkettung von Fehlentscheidungen gepaart mit einer Russlandaffinität der hiesigen Regierungschefs haben dem Staatenverbund diesen Deal beschert. Dieses schmutzige Geschäft besteht zum Teil darin, dass in der Vergangenheit preiswert russisches Gas mit Geld, aber teurer mit der Freiheit anderer und der eigenen Sicherheit bezahlt wurde. Hand in Hand mit russischen Staatskonzernen schufen Politik und Wirtschaft eine Abhängigkeit, die Handlungsspielräume verengt und den jetzt notwendigen Entscheidungsmut lähmt. Um wirksam Freiheit und Sicherheit zurückzugewinnen, muss Europa auch wirtschaftlich bereit sein, die sogenannte „Friedensdividen-

de“ ihren realen Kosten gegenüberzustellen. Sind die strategischen und wertorientierten Interessen, deren Missachtung bisweilen als Rabattcoupons eingelöst wurden, erst einmal berücksichtigt, so werden zwar aktuell volkswirtschaftlich nicht optimale, aber geopolitisch und strategisch vernünftige Entscheidungen getroffen. Daher dürfen die Außen- und Sicherheitspolitik nicht ausschließlich wirtschaftlich gedacht werden. Dann ergibt es Sinn, Backup-Strukturen in der Energieversorgung, eine wehrhafte Verteidigungsarmee und weniger fragile Lieferketten zu schaffen. Dann ergibt es Sinn, einseitige Abhängigkeiten auch zu China abzubauen und dem Systemkonflikt mit starken demokratischen Partnern entgegenzutreten. Dann ergibt es Sinn, aus der jetzigen Lage den Schluss zu ziehen, dass der Handel von heute der lange Hebel jener Staaten sein wird, die morgen die Freiheit infrage stellen. Kritische Infrastruktur, staatliche Souveränität und Menschenrechte dürfen nicht exponiert und zum Machtinstrument von Diktatoren werden. In diesem Fall strategischer Selbstbeherrschung brummt die Wirtschaft weniger, aber es behütet davor, langfristig nicht in – kurzfristig unauflösliche – Abhängigkeit zu autoritären Regimen zu geraten.

.....
Lennox Püchel
 - Bucerius Law School -

Foto: <https://unsplash.com/photos/D-QiXQgJxzA>

Friede den Hauptstraßen, Krieg den Palästen!

Warum Straßenblockaden die Falschen treffen

Ich schütze mich vor den Umweltnachrichten der letzten Jahre und Monate mit einer saftigen Portion Ignoranz und dem Rest Zynismus, der noch nicht in das Jurastudium geflossen ist. So tun es wohl die meisten. Um es offen zu formulieren: Es scheint durchaus Anlass zu geben, in Panik zu verfallen.

Gründe zur Panik

Dazu hier ein kurzer Aufriss der Klimanews der letzten paar Wochen: Laut IPCC-Bericht werden wir das 1,5-Grad Ziel reißen als wären wir aussterbende Tiger auf der Jagd nach einer aussterbenden Antilope – noch in diesem Jahrzehnt. Hungerkrisen werden zunehmen, es wird mehr Überschwemmungen – wie wir sie im Ahrtal sehen mussten – und mehr Waldbrände geben, die ähnlich apokalyptisch wie die in Australien und Kalifornien sein werden. Vietnam wird unter Wasser liegen, Hamburg auch – noch ist Zeit, Mitgliedschaft bei der Segel-HSG zu beantragen.

Was muss jetzt passieren? Laut IPCC-Bericht viel: Um das 1,5-Grad Ziel zu packen, müsste die Treibhausgasmenge 2030 um

43 Prozent zurückgegangen sein, 2050 müsste die Welt klimaneutral sein. Dafür sind gerade weder auf nationaler noch auf europäischer oder globaler Ebene die Gelegenheiten geschaffen. Die Zeit drängt. Allein mit Innovation werden wir uns nicht retten können, auch wenn das einige politische Akteur*innen propagieren. Dafür ist die Zeit zu knapp, klimaschädliches Wirtschaften rentiert sich noch viel zu gut und viele wegweisende Technologien werden nicht schnell genug entwickelt sein. Wir werden uns also alle einschränken und gesellschaftlich wie wirtschaftlich einiges umdenken müssen. Wir müssen mit gutem Beispiel vorangehen und als EU unsere Wirtschaftsstärke noch so lange ausspielen, wie wir sie haben – wie man politische Akteure dazu bekommt, das umzusetzen?

Im ersten Schritt: Parteien wählen, deren Programme mit dem 1,5 Grad-Ziel konform sind. Die gibt es, Stand heute, nicht. Also Schritt zwei: Auf die Straße gehen. Das hat Fridays for Future trotz Pandemie durchgezogen. Von einzelnen Querelen mal abgesehen, hat die Bewegung ein gigantisches und globales Mobilisierungspotenzi-

al. Einigen Erfolg hatten die Aktivist*innen schon, aber wohl nicht genug, um die Welt zu retten. Um nicht völlig zu verzweifeln, bleibt noch ziviler Ungehorsam.

Was noch bleibt

Ziviler Ungehorsam hat eine lange Tradition. Von Rosa Parks über Martin Luther King bis hin zu Mahatma Gandhi: die Aktivist*innen brachen gezielt Regeln und nahmen die Konsequenzen in Kauf, um das System wachzurütteln und gerechter zu gestalten. Im Grundsatz ist ziviler Ungehorsam Teil demokratischer Kultur.

Die Klimabewegung hat ihn für sich entdeckt. In den vorigen Jahren wurde besonders über Blockaden von Braunkohleabbaugebieten medienwirksam berichtet. Zuletzt ist eine neue Protestform dazugekommen: Straßen- und insbesondere Autobahnblockaden, hauptsächlich betrieben durch die Gruppe „letzte Generation“. Sie fordern ein Ende fossiler Energieträger. Die Idee hinter den Blockaden ist, über den Frust der Zivilbevölkerung Druck auf die Politik auszuüben. Wie effektiv das ist,

steht in Frage. Bei diesen Aktionen finden sich einige Kritikpunkte. Der größte wurde zuletzt in Frankfurt deutlich: Bei einer Straßenblockade vergossen Aktivist*innen Öl auf der Straße. Eine Fahrradfahrerin konnte nicht rechtzeitig gewarnt werden, stürzte und musste ins Krankenhaus.

Der Frau geht es gut. An ihrem Fall zeigt sich aber die Frage, die sich auch im Allgemeinen stellt: Treffen Straßenblockaden die Richtigen?

Die Richtigen

In erster Linie ist das die Politik. Direkt werden wohl die wenigsten Politiker*innen von solchen Blockaden betroffen sein. Jedoch wäre der Frust, der in der Bevölkerung durch die Straßenblockaden entstünde, so enorm, dass der daraus resultierende Druck auf die Politik sie früher oder später zum Handeln zwingen würde – so versucht die Pressesprecherin von „Letzte Generation Hamburg“ Straßenblockaden zu rechtfertigen. Mich überzeugt die Schlussfolgerung nicht so ganz: Stau gibt es genug in Deutschland. Die Antwort darauf ist aber

weniger Verkehrswende und mehr Autobahnausbau. Gleichzeitig sind Straßenblockaden in Innenstädten auch nicht so gefährlich, dass auf bundespolitischer Ebene darauf überhaupt reagiert werden müsste. Ein relevantes Thema in Wahlkämpfen waren diese Aktionen bis jetzt jedenfalls nicht. Durch Straßenblockaden wird im Moment also kaum genug Druck auf die Regierenden ausgeübt.

Die Schuldigen

Neben der Politik könnte man sich die größten Emittenten – also große Unternehmen vornehmen. So rechnen Forscher 90 Unternehmen zwei Drittel aller Treibhausgasemissionen im Industriezeitalter zu. Ganz oben auf der Liste der Unternehmen stehen solche aus dem Energiesektor. Energieunternehmen sind gerade im Rahmen Russlands Invasion in die Ukraine wieder mehr

in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. Keiner profitiert so von der Krise wie sie. Und lässt sich nicht von Krisen profitieren, werden sie mal eben vertuscht oder andere in die Verantwortung genommen. Bei großen Energiekonzernen wie Shell, BP, Exxon oder Total wusste man schon vor mehr als 30 Jahren von den verheerenden Folgen des Klimawandels. Statt die Öffentlichkeit zu informieren, wurden millionenschwere Desinformationskampagnen hochgezogen, es wurde gelogen, es wurde vertuscht. Mittlerweile lässt sich der Klimawandel nicht mehr leugnen. Deswegen setzt sich Shell jetzt dafür ein, dass Verbraucher regional einkaufen, während BP den ökologischen Fußabdruck erfunden hat. Dahinter ist kein Gesinnungswandel zu sehen – vielmehr soll sich die Bevölkerung der Industrienationen im Klein-Klein ihrer eigenen Klimaschädlichkeit verlieren, während diese Konzerne im Großen fröhlich-unbeschadet ihren

menschenfeindlichen Geschäftspraktiken nachgehen können.

Friede den Verkehrswegen

In diesem Klein-Klein verlieren sich auch Straßenblockaden. Wirklich betroffen von ihnen sind nur die Menschen, die im Stau hinter einer solchen Blockade stehen. Das sind im Berufsverkehr Pendler*innen und Lieferant*innen. Lieferketten werden dabei kaum so behindert, dass die Werke getroffen würden; unter anderem, weil Fahrer*innen häufig selbst für Ausfälle aufkommen müssen. Von Straßenblockaden sind also gerade Menschen betroffen, die nichts für den Klimawandel können, als dass sie in einer Gesellschaft leben, die auf klimaschädlichen Prinzipien fußt – was wir ja alle tun. Damit bringt die Klimabewegung genau die Menschen gegen sich auf, die sie eigentlich mitnehmen müsste: Arbeiter*innen, ins-

besondere Pendler*innen, Lieferant*innen und LKW-Fahrer*innen. Dabei sind das genau diejenigen, die hier am meisten unter dem Klimawandel leiden werden. Zugleich ist die Klimabewegung auf breite gesellschaftliche Unterstützung angewiesen, gerade auch von „normalen Leuten“. Eigentlich müssten Ängste vor Veränderung adressiert und beigelegt, Falschinformationen berichtigt werden. Da sind Straßenblockaden nicht der richtige Weg.

Das soll aber nicht heißen, dass ziviler Ungehorsam keine Rolle in einer zielgerichteten Klimabewegung haben kann. Er müsste eben nur die Richtigen treffen.

.....
Klara Türk
- Bucerius Law School -

Großmachterzählungen

Seit dem 24. Februar 2022 beginnt selbst unter denjenigen, die vielfach „Verständnis“ für das Putin-Regime geäußert haben, jede Einlassung damit, den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine zu verurteilen, meist garniert mit dem Zusatz „auf das Schärfste“. Das sollte man nicht als simple Floskel abtun (die sie natürlich auch ist). Denn einmal gesagt, lässt sie sich nicht zurücknehmen und gleichzeitig benennt sie Täter und Opfer klar. Eine Verurteilung ist aber noch keine Analyse und man kann sich auch ganz gut hinter ihr verstecken, um nicht die eigenen Fehleinschätzungen aufzuarbeiten.

Natürlich gibt es für die Fehleinschätzungen der russischen Politik vor dem 24. Februar 2022 viele Gründe, die von wirtschaftlicher Verstrickung, dem Interesse an – verhältnismäßig – sauberem Erdgas, freundschaftlicher Verbundenheit in Teilen von Politik und Wirtschaft, einer Westfixierung vieler Intellektueller, geringem Wissen über osteuropäische Gesellschaften, russischen Desinformationskampagnen und einer kritischen Haltung gegenüber der NATO bis hin zu dem Bedürfnis, von der geopolitischen Großwetterlage in Ruhe gelassen zu werden, reichen. Jeder dieser Punkte hat seine Berechtigung, erklärt aber weder für sich noch im Zusammenspiel hinreichend, warum der Kreml es sehr lange geschafft hat, seine imperialistischen Großmachtgelüste zu verschleiern. Es gibt sicherlich viele Möglichkeiten, die Fehleinschätzungen zu analysieren. Ich möchte mich im Folgenden auf eine beschränken: die Frage, welche Erzählungen der Kreml von der geopolitischen Großwetterlage entwickelt hat, wie er es also lange schaffte, sich gleichzeitig als Kontrahent des Westens und als Unterlegener darzustellen. Offen imperialistische und hobbyhistorische Argumente lasse ich dabei außen vor; ihre Wirkmacht sollte nicht unterschätzt werden, überzeugen können sie deshalb aber noch nicht.

Russland als Opfer US-amerikanischer Dominanz

Eine zentrale Erzählung des Putin-Regimes, die zugleich einen analytischen Fra-

me schafft, ist die Feindschaft des Westens gegenüber Russland. Dieses wird in unterschiedlichen Facetten dargeboten: mal in der Form des Einkreisungsnarrativs, mal in einer polemisierenden und verkürzten Beschreibung der NATO als imperialistisch oder aggressiv und mal konstruiert das Putin-Regime vermeintliche Versprechen der NATO, das Bündnisgebiet nicht weiter auszudehnen. Die dafür herangezogenen Äußerungen von manchen westlichen Politikerinnen und Politikern nach dem Mauerfall sind aber rechtlich nicht bindend. Dieses Narrativ erfüllt eine entscheidende Funktion nach innen und eine nach außen. Nach innen lässt sich so das klassische Blame Game spielen, nach außen wird so die eigene Position als schwach und schutzbedürftig dargestellt. Das macht es natürlich leicht, die eigene machtpolitische Agenda floskelhaft zu begründen. Vielmehr kann und wird immer darauf verwiesen werden, dass man rein defensiv argumentiere und „Sicherheitsgarantien“ benötige. Mit der Forderung nach „Sicherheitsgarantien“ kann dann auch hochgradig taktisch umgegangen werden, weil dem (nochmals: konstruiert) Schwächeren ja nur schwer das Recht abgesprochen werden kann, seine Sicherheitsbedürfnisse selbst zu bestimmen.

Verbunden wird diese Erzählung mit einem Anti-USA-Narrativ, das die NATO und die europäischen Länder gerne als „fünfte Kolonne“ Washingtons ausweist und die USA als die einzige Hegemonialmacht beschreibt. Diese Verbindung ist zentral, wenn man die Wirkmächtigkeit des Narrativs erklären möchte. Denn sie ist anschlussfähig für Positionen, die US-amerikanische „Interventionen“ oder solche von westlichen Verbündeten kritisch sehen, kann sie doch berechtigte Kritik an diesen genauso aufnehmen wie Kritik an Positionen, die eine US-amerikanische Führungsrolle in der Welt befürworten. Kurz, sie bedient Kritik an westlichen „Interventionen“ und kann gleichzeitig als Legitimation für eigene Expansionsgelüste genutzt werden.

Die „Vertikale der Macht“

Hinzu tritt die demonstrative Verachtung

von Demokratie und Machteinschränkungen. Ein zentraler Punkt ist die von Putin selbst ausgerufene „Vertikale der Macht“, die Anhäufung von politischer Macht in einer Person und die Ausschaltung aller möglichen Widerstands- oder Kontrollmöglichkeiten. Eine solche Erzählung ist für juristisch sozialisierte Personen, denen im Rahmen ihrer Ausbildung stets die wechselseitige Mäßigung der Staatsgewalt nahegebracht wird, zumindest befremdlich, man sollte aber ihre Wirkmächtigkeit nicht unterschätzen. Arkana, also die Geheimnisse der Herrschaftsausübung, haben Menschen schon immer fasziniert und gerade autoritäre und diktatorische Herrschaftssysteme verstehen sich meist sehr gut darauf, eine „Zentrale der Macht“ zu konstruieren, in der alle Fäden zusammenlaufen, und die dortigen Entscheidungsprozesse zugleich hinter dem Schleier des Nichtwissens verschwinden zu lassen. Schauer und Bewunderung sind gleichermaßen gewiss. Das gilt erst recht in einem Land, in dem die hohe Politik traditionell hinter hohen Mauern betrieben wird.

„Westliche Dekadenz“

Sowohl das Einkreisungsnarrativ als auch die Verachtung der Demokratie lassen sich dann besonders wirksam vertreten, wenn man ein Dekadenznarrativ darüberlegt. Offensichtlich ist der Kreml über die Beschwörung vergangener Imperien hinaus nicht in der Lage, eine positive Erzählung über das moderne Russland und seine Bedeutung in der Welt zu liefern und ergeht sich daher in General- und Fundamental-kritik anderer. „Dekadent“ sind freilich immer die anderen.

Der Dekadenzvorwurf ist vielschichtig, kommt mal global und mal in expliziter Ablehnung von individuellen Entscheidungsfreiheiten daher. Jedenfalls lässt sich über diese herablassende Darstellung des Westens auch eine Freund-Feind-Gruppierung ideologisch konstruieren und diese sich auch exzellent mit der „Wiederentdeckung“ der (vermeintlichen) eigenen Größe paaren. Wenn der Westen moralisch bloßgestellt ist, dann kann die Antwort natürlich

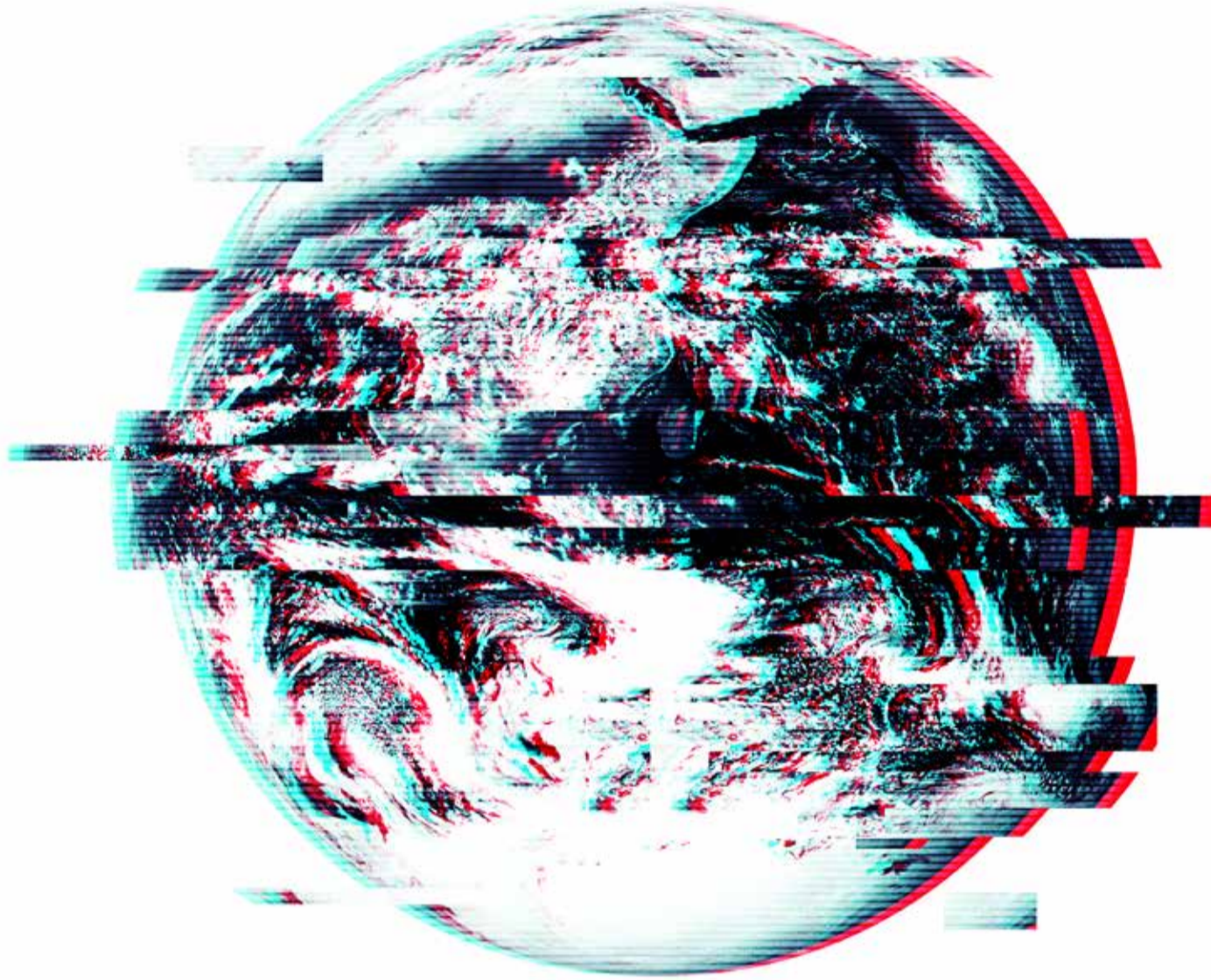
nur darin liegen, ein grundsätzlich anderes gesellschaftliches Modell zu etablieren, um nicht selbst der Dekadenz anheimzufallen. Die Verfolgung von Oppositionellen, der serielle Bruch menschenrechtlicher Verpflichtungen und das Vorgehen gegen Menschenrechtsorganisationen lassen sich so jedenfalls ziemlich gut legitimieren. Sind sie doch immer das Werk der anderen.

Das Ende der Erzählungen (wie wir sie kannten)

Erzählungen, literarische wie auch politische, haben keinen festen Anfang und kein eindeutiges Ende. Sie schließen immer an etwas an und an sie kann und wird wiederum etwas Neues angeschlossen. Auch wenn der Roman einen Rahmen hat, lebt er doch nach dem Zuklappen des Buchdeckels weiter. Die Frage ist nur: Wird die Erzählung abgekoppelt, singularisiert oder wird sie weitergesponnen, weitergedacht? Oder, auf die Erzählungen des Kremls gemünzt, kommen sie weitgehend zum Erliegen oder fallen sie auf einen fruchtbaren Boden?

Nach dem 24. Februar 2022 wirken die Erzählungen des Kremls wie ganz gezielt geschaffene Konstrukte und Arrangements, die die eigenen Großmachtbestrebungen verschleiern und vorbereiten sollten. Auch wenn es wahrscheinlich nicht den Masterplan gab, der das Vorgehen und seine ideologische Vorbereitung vollumfänglich ausgearbeitet hat, ist es im Rückspiegel plausibel, sie als strategische Interventionen zu verstehen. Mit dem 24. Februar 2022 ist ihre Funktion endgültig sichtbar geworden. Darin liegt auch die Chance, sie und ihre Abkömmlinge frühzeitig zu erkennen und zu benennen. Wir sollten sie nutzen.

.....
Andreas Kerkemeyer
- Bucerius Law School -



Zerbrochene Welten und globale Transformationen

Eine Zeitenwende mit Ansage

Mit dem Angriffskrieg auf die Ukraine hat Wladimir Putin nicht nur seine eigenen Landesgrenzen überschritten – auch die sekundären Folgen, in Europa spürbar an den Energiepreisen, in Asien und Afrika an den Nahrungsmittelpreisen, zeigen die globalen Zusammenhänge im 21. Jahrhundert. Dieser Krieg betrifft uns alle, erfordert Solidarität und gemeinsame Lösungsansätze. Es hat bereits massive Auswirkungen auf unsere Gegenwart und Zukunft. Kein Ukrainer allein, kein Russe, keiner ihrer Präsidenten, nicht einzelne Länder – sondern die ganze Welt hängt in diesem Konflikt. Vor der Drohkulisse eines Dritten Weltkrieges werden gerade Entscheidungen getroffen und Aussagen gemacht, die im Nachhinein als historischer Fehler bezeichnet werden könnten. Es kann zu Ereignissen kommen, ob zufällig oder beabsichtigt, die Historiker später als Franz-Ferdinand-Moment einstufen. Anfang März ist 20 Kilometer vor der polnischen Grenze, und damit des Territoriums, auf dem ein NATO-Bündnisfall erzeugt würde, eine russische Rakete eingeschlagen. Jeder Blick in meinen Nachrichtenticker, der minütlich Schreckensmeldungen aus der Ukraine auf unsere Handys befördert, endet dennoch mit einem merkwürdigen Gefühl der Erleichterung, dass keine der Befürchtungen eingetreten ist, die

uns an den Rand eines umfassenden Krieges bringen.

Welche folgenschweren Veränderungen sich aus dieser heftigen, aber immer noch jungen Krise ergeben werden, kann niemand definitiv sagen. Dass der Angriff auf die Ukraine eine neue Dimension im bestehenden Krieg bedeutet, war sofort klar. Auch, dass es sich nicht nur um einen Bruch des Völkerrechts, sondern der internationalen Ordnung handelt. Einzelne geopolitische Wirkungen kristallisieren sich langsam heraus. Diese sind nur schwer sichtbar, aber wichtig zum Verständnis der komplexen Konfliktlage. Denn „Zeitenwende“ sind nicht nur 100 Milliarden Sondervermögen, sondern eine veränderte Weltlage, die dies notwendig macht. Kontext ist wichtig, denn Russlands Angriff ist nicht das einzige sicherheitspolitische Problem Europas.

Ein Test für den globalen Zusammenhalt

Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass territoriale Souveränität als zwischenstaatliches Grundprinzip des Friedens in Europa respektiert wird.

Um die Wirkmacht dieses Paradigmenwechsels zu verstehen, muss man einen Blick auf die etablierte politische Nachkriegsord-

nung werfen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat man versucht, eine Wiederholung des globalen Schreckens zu verhindern. Mit den Vereinten Nationen und dem Sicherheitsrat sollten Organe geschaffen werden, die Konflikte zwischen Staaten über Verhandlungen regulieren. Jedoch hat man den ständigen Mitgliedern des Sicherheitsrats ein Vetorecht zugestanden. Sie können alles, was ihren eigenen Interessen widerspricht, blockieren. Russland brauchte eine Verurteilung durch den Sicherheitsrat niemals zu fürchten. Dieser Geburtsfehler trägt auch zum heutigen Konflikt bei. Denn auch ein UN-Werkzeug wie die „Responsibility to Protect“, die Grundlage einer Friedensmission aufgrund der Schutzverantwortung für Völker, deren Staat ihren Schutz nicht mehr gewährleisten kann, wird durch das Vetorecht abgestumpft.

Den Wiederaufbau Westeuropas haben die Amerikaner geprägt. Von der UdSSR im Kalten Krieg herausgefordert, ergaben sich im Schatten des Großmachtkonflikts zahlreiche Stellvertreterkriege, Risse und Konfliktlinien innerhalb von Gesellschaften, die bis heute nicht überwunden sind. Die Ukraine ist nur ein Beispiel dafür, doch in zahlreichen Ländern Osteuropas schwelen solche Konflikte

weiter. Dort werden gerade die Nachwehen des Zusammenbruchs der Sowjetunion zum sicherheitspolitischen Erdbeben.

Die Häufung der Krisen ist dramatisch (und wird noch überlagert von einem existenziellen Problem: Dem Klimawandel). Wir werden uns wieder häufiger mit den Themen Sicherheit, Krieg und Frieden, den aktuell zur Debatte stehenden, sehr grundsätzlichen, Fragen auseinandersetzen.

Das werden keine leichten Diskussionen: Welchen Weg finden wir zwischen Zurückhaltung und Verantwortung? Zwischen dem Risiko weiterer Eskalation und dem Verhindern grausamster Verstöße gegen die Menschenrechte? Zwischen der Einzelfallentscheidung und den langfristigen Zusammenhängen im größeren Rahmen? Es sind Fragen, die man sich seit Ruanda 1994, Srebrenica 1995, Syrien 2014 stellt und auf die man weltweit keine tragfähigen Antworten gefunden hat.

Sehr bildlich sehen wir aber genau das, was alle verhindern wollten, nicht weit von uns: Eingekesselte Städte, das Verhindern humanitärer Korridore, zerbombte Wohn- und Krankenhäuser. Tausende getötete Zivilisten, die Ukraine um Jahrzehnte zurückgeworfen und zertrümmert. Trotzdem gilt: NATO, EU, der Westen müssen eine direkte Beteiligung unbedingt vermeiden, um keine weitere Eskalation zu riskieren und damit, dass auch an anderen Orten Europas derartige Gräueltaten drohen.

Doch man muss sich auch die Frage gefallen lassen, wie lange man noch dabei zuschaut, wie ein Land in unserer Nachbarschaft weiteren Kriegsverbrechen zum Opfer fällt und wie man verhindern möchte, dass Putin seine Ziele militärisch durchsetzt. Lange haben wir uns vorgemacht, dass Putin nicht zu imperialistischen Mitteln greift. Spielen wir nun Putins Spiel mit, der nur die Sprache militärischer Stärke versteht? Führt er mit den Verhandlungen nur wieder alle vor, um lediglich Zeit für seine Soldaten zu gewinnen? Die friedlich-kooperative Ordnung Europas mit Russland ist beendet. Diese Änderung in den Beziehungen müssen wir anerkennen und für die Zukunft neu denken, dass hier nun konfrontativ miteinander umgegangen wird. Wie werden wir uns dort wirtschaftlich und sicherheitspolitisch organisieren? Das ist eine zentrale Frage der Zeitenwende.

Was ist eigentlich diese „Zeitenwende“ von der alle reden?

Vereinbarungen und Regeln bieten Sicherheit. Doch ohne deren Einhaltung ist jegliche Diplomatie nutzlos. Wir erleben gerade eine Phase, in der internationale Stabilität nicht mehr gegeben ist. Putin wirkt derzeit wie ein Wahnsinniger, mit Drang zur Zerstörung und Selbstzerstörung. Doch er ist immer noch ein rationaler Stratege, der 2014 mit der Annexion der Krim die Grundpfeiler der europäischen Sicherheitsarchitektur angelegt und nun mit der Invasion in die Ukraine endgültig eingerissen hat.

Während lange die USA auf der Weltbühne den Ton vorgegeben haben, sehen wir seit dem 11. September, wie diese stolze Demokratie zunehmend ihre Führungsrolle einbüßt und ihr Präsidentenamt und das Kapitol demokratiefeindlichen Einflüssen überlässt. Die USA finden sich im Dilemma wieder, von ihren internationalen Partnern im Ausland gebraucht zu werden, den Blick

aber eigentlich auf ihre gesellschaftliche Zerreißprobe im Innern richten zu müssen.

China auf der anderen Seite spielt seit Jahren ein gut orchestriertes Spiel, wird als ökonomisches Schwergewicht immer mächtiger und hat das Potenzial, dem internationalen Handel, der Kultur und Politik im nächsten Jahrhundert ähnlich den Stempel aufzudrücken, wie die USA bis heute. Chinas Hoheitsansprüche auf Taiwan stehen in einer ganzen Reihe ungelöster Konflikte: Indien und China stehen sich an ihrem umstrittenen Grenzverlauf mit 100.000 Soldaten gegenüber. Wie wird China mit Taiwan und den Anrainerstaaten im Südchinesischen Meer umgehen? Wie lange wird noch toleriert, dass die Volksrepublik durch die Aufschüttung von Inseln ihr Territorium erweitert?

Hinzu kommen weitere Regionalmächte, die sich möglichst viel Einfluss sichern wollen, um ihre nationalen Interessen langfristig durchsetzen zu können, und geraten dabei in Konflikte, die in einer global vernetzten Welt auch andere Länder betreffen.

Europa: Frieden im Inneren – Krieg drumherum?

Auch die EU, immerhin Friedensnobelpreisträgerin für die Sicherung des Friedens innerhalb ihrer Mitgliedstaaten, muss ihren Platz in diesem Spiel noch finden und schafft es nur schwer, sich zu internationalen Krisen geschlossen zu positionieren, geschweige denn in diesen gemeinschaftlich zu agieren. Beim Debakel in Afghanistan hatte noch jedes EU-Land seine Bürger separat evakuiert. Mechanismen zu finden, darunter ganz konkret die Abschaffung der Einstimmigkeit in EU-außenpolitischen Fragen, wäre dringend angeraten angesichts des Konfliktgürtels, der sich immer enger um Europa schnallt. In aller Kürze ein paar Punkte herausgegriffen:

LIBYEN:

Ein komplexes Geflecht nahezu aller oben genannter Haupt- und Nebenakteure der internationalen Politik steht hinter Milizen oder der strauchelnden international anerkannten Regierung, die es auf absehbare Zeit nicht schaffen wird, dem Land Stabilität und Frieden zu garantieren. Im Gegenteil, die Teilung des Landes ist hier die wahrscheinlichere Option.

SAHEL (VON GUINEA BIS SOMALIA):

Ärmste Gesellschaften, sich verschlechternde Umweltbedingungen, unübersichtliche Territorien, kaum handlungsfähige Regierungen, reihenweise Militärputsche und humanitäre Krisen, militante Gruppen, ethnische und religiöse Konflikte bieten den perfekten Nährboden für Radikalisierung und politische Instabilität.

ISLAMISCHER STAAT UND AL-QAIDA:

Bereits während die Terrororganisationen weite Teile von Syrien und dem Irak kontrollierten und den Westen terrorisierten, haben sich Ableger und Kooperationen mit anderen islamistischen Netzwerken gebildet. Zahlreiche Kämpfer aus dem Mittleren Osten haben dort Zuflucht gefunden.

SYRIEN:

Hier findet weiterhin eine der größten Tragödien seit dem Zweiten Weltkrieg statt, Lösung nicht in Sicht.

BALKAN:

Von russischen Hackern und Trollfabriken gesteuerte Desinformations-Kampagnen schüren bestehende gesellschaftlichen Spannungen.

OSTEUROPA:

Mit Ausnahme von Belarus, das uns mit der Instrumentalisierung von Flüchtlingen Ende letzten Jahres gezeigt hat, was es von der EU und deren Sanktionen hält, geht in allen Ländern Osteuropas die Befürchtung um, das nächste Ziel des Putin'schen Großmachtstrebens zu werden.

ARKTIS:

Die schmelzende Arktis legt Ressourcen und Seewege offen, über welche die Anrainerstaaten, darunter Russland und die USA, sich nicht ohne Streit einigen werden. Nicht umsonst hat vor kurzem ein russisches U-Boot im Polarmeer eine russische Flagge auf den Boden des Ozeans gepflanzt.

NORDIRLAND:

Mit dem Streit über die Zollregelungen für Nordirland ist dort ein Konflikt wieder aufgeflammt, gegenüber dem die Bestrebungen Schottlands für ein weiteres Unabhängigkeitsreferendum wie ein harmloser Kindergeburtstag erscheinen.

Raus aus den Krisen mit neuen Instrumenten

Eine wertebasierte Außenpolitik möchte die neue Außenministerin verfolgen, eine feministische Außenpolitik. Es ist ein methodischer Ansatz, der marginalisierte Menschen in den Mittelpunkt stellt und nicht klassische Machtinstrumente wie militärische oder wirtschaftliche Stärke. Dadurch soll für alle die „menschliche Sicherheit“ garantiert werden und damit auch Schutz vor gesundheitlichen Risiken, vor Hunger, vor Ungerechtigkeit oder umweltbedingten Schäden. Der feministische außenpolitische Instrumentenkasten hält vielleicht die Werkzeuge bereit, die wir für die Krisen des 21. Jahrhunderts, für die Zeitenwende, benötigen. Als stark vernetzte Exportnation hat Deutschland jahrzehntelang die Vorteile der Globalisierung genossen, trägt nun aber auch einen großen Teil der Konsequenzen aus dem Abbruch von Handelsbeziehungen mit Russland. Die Außenministerin hat schnell erkannt, dass Deutschland zeigen kann, dass man internationale Verantwortung übernimmt, wenn es um die Verteidigung von Grundwerten geht.

Zugleich darf Annalena Baerbock die vielen anderen Krisen nicht aus dem Blick verlieren. Möglicherweise fällt in ihre Amtszeit eine wegweisende Phase, in der Akteure sich entscheiden (müssen), welche Richtung sie im 21. Jahrhundert einschlagen. Sollten Russland und China ihren bisherigen Kurs fortsetzen und die USA versuchen, ihre Dominanz zu behalten, muss die EU aufpassen, nicht zwischen all den Interessen zerrieben zu werden. Denn der Krieg in der Ukraine folgt einem durchdachten Plan und einem in sich schlüssigen, aus „sowjetischen Enttäuschungen“ gebildeten Narrativ Putins, der vermutlich weitere Eskalationen bereithält. Diese gilt es, mit allen Mitteln zu verhindern und deshalb müssen EU, NATO und alle Unterstützer der Ukraine sehr vorsichtig sein. Der Drahtseilakt, einerseits die Grundwerte des Völkerrechts zu verteidigen und andererseits keine Handlungen zu unternehmen, die die Lage verschlimmern, wird die Außenmi-

nisterien noch lange beschäftigen. Die Bilder aus Mariupol und die offensichtlich falschen Erzählungen russischer Vertreter sind kaum zu ertragen, niemand möchte einen solchen Verstoß gegen die Genfer Konventionen unbeantwortet lassen. Doch wohin würde ein militärisches Eingreifen, eine Flugverbotszone, eine direkte Konfrontation zwischen NATO und Russland führen? Es wäre verantwortungslos, auch nur das geringste Risiko einzugehen, in Putins offenes Messer weiterer Worst-Case-Szenarien zu laufen. Chinesische Diplomaten winden sich derzeit in akrobatischer Rhetorik, im Versuch, an drei strategischen Zielen gleichzeitig festzuhalten, die durch den russischen Einmarsch in Widerspruch geraten sind: Erstens, der strategischen „Freundschaft ohne Grenzen“ mit Russland. Zweitens, der territorialen Integrität aller Länder und der Blockadehaltung gegenüber allen „Einmischungen in innere Angelegenheiten“, womit sie aller Kritik an ihrer Unterdrückung der Uiguren oder der Demokratiebewegung in Hongkong begegnen. Drittens möchte die chinesische Führung vermeiden, dass sie selbst wirtschaftlichen Nachteilen, Sanktionen oder dem Misstrauen der EU oder USA ausgesetzt wird. Doch unter die Aussagen mischen sich die Argumente, die Putin derzeit verwendet. Die Worte „Krieg“ oder „Invasion“ werden vermieden; es wird von „russischer Operation“ gesprochen. Ob China an der Seite Russlands mithilfe völkerrechtswidriger Durchsetzung ihrer Interessen oder mithilfe des wirtschaftlich und technologisch nützlicheren Westens als Weltmacht wiederauferstehen möchte, wird das 21. Jahrhundert entscheidend prägen.

Europa muss entscheiden, mit welchen Mitteln die internationale Ordnung, das Völkerrecht, die Souveränität der Völker, die Menschenrechte und der Frieden verteidigt werden sollen und welche dieser elementaren Bestandteile des globalen Zusammenlebens im Zweifelsfall hinter andere zurücktreten müssen. Die Zukunft wird Dilemma-Situationen bereithalten, wie sie bereits Joschka Fischer einerseits zur Beteiligung am ersten deutschen Auslandseinsatz seit dem Zweiten Weltkrieg und andererseits zum Irak-Krieg aushalten musste. In beiden Fällen hat sich gezeigt, dass er auf der richtigen Seite stand: Der, des international abgestimmten und verantwortungsbewussten Vorgehens auf Basis sicherer Erkenntnisse. Multilateralismus, internationale Organisationen und Bündnisse werden in dieser Phase mehr denn je gebraucht. Dem hat sich die deutsche Außenpolitik aus ihrer historischen Verantwortung heraus eindeutig verschrieben.

Recht des Stärkeren vs. Stärke des Rechts

Welchen Ausweg könnte es geben? Die Ukraine führt es uns vor Augen: Der Einsatz des Präsidenten und der kämpfenden Ukrainer ist absolut bewundernswert. Wir sehen Videos, wie Zivilisten einfallende russische Panzerfahrzeuge stoppen und Widerstand gegen die Invasoren, wie ihn sich niemand ausgemalt hätte. Die Einigkeit innerhalb Europas ist erstaunlich. Eine jahrelange Blockadehaltung um die Verteilung von Flüchtlingen mündet darin, dass ausgerechnet Polen und Ungarn bereits fast 800.000 Menschen aus der Ukraine aufgenommen haben. Ich möchte auch betonen, dass die Differenzierung zwischen der Flüchtlingswelle 2015 und der jetzigen problematisch ist. Dennoch könnte es ein Schritt in Richtung Einigkeit der EU sein. Bei den Sanktionen geht die EU voran – und mehr als 40 Staaten, darunter die ansonsten sehr zurückhaltenden Finnen

und Schweden und sogar die seit 1516 neutrale Schweiz (!) folgen mit nahezu identischen Sanktionspaketen.

Denn ohne den großen Knall scheinen Gesellschaften oft nicht zu verstehen, dass Sie ein bestehendes Problem nicht einfach ignorieren können. Um einen noch größeren Knall zu verhindern, müssen wir die richtigen Schlüsse ziehen. In einigen Punkten gibt es erste Tendenzen in die richtige Richtung:

- Putin betrachtete die EU als zahlosen Tiger. Jetzt einigt man sich innerhalb einer Woche auf gemeinsam finanzierte Kampfjets für die Ukraine. Vielleicht lernen wir daraus, dass wir Konflikte um uns herum, die Klimakrise, „früher, entschiedener und substanzieller“ angehen müssen. 300 Milliarden für Sicherheit und Klimaschutz sind ein deutliches Signal, um Deutschland für die Phase nach der Zeitenwende bereit zu machen.
- Putin wollte die NATO-Osterweiterung stoppen. Das Bündnis hat seinen ursprünglichen Zweck wiedergefunden, Finnland und Schweden werden beitreten.
- Russland sollte wieder zu einer einflussreichen Großmacht werden. Doch das Land wird von den Vorteilen der Globalisierung abgeschnitten und in der Entfaltung seiner Machtkapazitäten dauerhaft massiv geschwächt.
- Die liberalen Demokratien und multilateralen Zusammenschlüsse sind wichtig und funktionieren!

Bei all dem sollten wir aufpassen, dass es nicht zu einer elementaren Spaltung kommt. Solidarität mit der Ukraine und unter allen Partnerländern, ein geschlossenes Vorgehen bei den Sanktionen, wird langfristig nur helfen, wenn es dazu führt, dass alle auf der gemeinsamen Basis einer soliden, inklusiven, erneuerten internationalen Ordnung stehen. Das ist der Schlüssel zu einem friedlichen 21. Jahrhundert und einer stabilen europäischen Sicherheitsarchitektur. Nur auf diesen Grundsätzen aufbauend kann es ein gemeinsames Angebot an Russland zu Friedensgesprächen geben. Zugleich Aggressoren in aller Deutlichkeit die Grenzen aufzuzeigen, ist ein diplomatischer Spagat, aber auf einem Bein kann man nicht stehen.

Gerade werden die Weichen für das globale Zusammenleben im 21. Jahrhundert gestellt. In welche Richtung die Transformation der internationalen Ordnung gehen wird, kann noch niemand sagen, aber auch die werden wir spüren. Vielleicht sind die aktuellen Ereignisse ein Weckruf und führen letztlich zu einem stabileren, nachhaltigeren, multilateralen System. Dieser Krieg ist circa 1600 Kilometer entfernt, doch die Grundsätze, die dort verteidigt werden, sollten hier deutlich geworden sein. Und damit betrifft er uns alle. Niemand ist damit allein, kein Mensch, keine Gruppe, kein Staat – und eine Lösung ist allein nicht möglich, sondern erfordert Kooperation und den Zusammenschluss für diese Werte.

.....
Sebastian Sieber

- Heidelberger Institut für
Internationale Konfliktforschung -

*Der Beitrag ist in abgewandelter Form
bereits auf <https://gruene-neu-ulm.de/zerbrochene-welten/> veröffentlicht worden.*

Die Politik der schwäbischen Hausfrau

Über die schwarze Null, Japan und die Klimakatastrophe

Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst der schwarzen Null. Es hat es sogar bis in die Tiefen des Grundgesetzes geschafft. Die Ideologie der schwarzen Null lässt sich am besten mit den Worten Angela Merkels beschreiben, mit denen sie 2008 in Stuttgart an die Bevölkerung appellierte:

„Man hätte hier in Stuttgart, in Baden-Württemberg, einfach nur eine schwäbische Hausfrau fragen sollen. Sie hätte uns eine ebenso kurze wie richtige Lebensweisheit gesagt, die da lautet: ‚Man kann nicht auf Dauer über seinen Verhältnisse leben.‘ Das ist der Kern der Krise. Und wenn wir den Ratschlag der schwäbischen Hausfrau beherzigen und gleichzeitig wissen, dass es das Leben in einem globalen Dorf ist, dann heißt das nichts anderes, als dass es einer qualitativ neuen Antwort bedarf.“

Demnach laufen also Makro- und Mikroökonomie gleich und der Staat sollte nicht anders wirtschaften als eine Privatperson – er soll also im besten Falle nie einen Cent mehr ausgeben als er einnimmt. Dass auch Privatpersonen ihre Ausgaben regelmäßig durch Kredite finanzieren, wird in diesem schiefen Bild von der schwäbischen Hausfrau zwar ignoriert – aber sei's drum. Stellen wir uns lieber der Frage: Warum eigentlich soll der Staat nicht mehr ausgeben als er einnimmt?

Die Kinder

Die beliebteste Antwort auf diese Frage lautet: „die Kinder“. Der Schutz der Kinder ist schließlich ein Grundsatz, auf den sich alle einigen können. Von der veganen Hipster-Mutter aus Berlin-Mitte über Xavier Naidoo bis hin zu Björn Höcke – alle lieben Kinder. Da wundert es auch kaum, dass bei jenen Thesen, die sich am schwierigsten begründen lassen, stets die kleinen Racker herhalten müssen. Das Narrativ lautet daher, dass all unsere Kinder unter dem Schuldenberg der Gegenwart später einmal leiden müssten, wenn sie diese Schulden zurückzahlen. Es erstaunt schon, dass konservative Politiker auf einmal in diesem Thema ihr Herz für die Kinder entdecken. Die effektive Ausstattung der Schulen mit Luftreinigungsgeräten war auch nach anderthalb Jahren Corona-Krise kaum Mühen wert. Noch absurder wird dieses Argument aber, wenn man den Blick auf die Klimakrise wendet. Die Regierungen der letzten Jahrzehnte haben den CO₂-Ausstoß in weiten Teilen nicht nur unzureichend verhindert, sondern aktiv gefördert. Dadurch entstehen Kosten, die sich besonders in der Zukunft niederschlagen und ohne massives Einschreiten noch deutlich erhöhen werden. Wenn man sich vor Augen führt, dass bereits eine einzige Flutkatastrophe wie jene im Juli 2021 Kosten in Höhe von 30 Milliarden Euro verursacht, kann man sich das Ausmaß der finanziellen Lasten vorstellen, die auf diese viel bemühten Kinder zukommen. Carl Schmitt hat 1932 in seinem Werk „Der Begriff des Politischen“ geschrieben: „Wer Menschheit sagt, will betrügen.“ In Wahrheit muss es wohl lauten: Wer Kinder sagt, will betrügen.

Japan und die Hyperinflation

Die nächstbeliebteste Antwort lautet: „die Hyperinflation“. Ob der Mindestlohn, die EZB-Geldpolitik oder die Corona-Subventionen, immer wieder warnen Deutschlands „Top-Ökonomen“ vor der Inflationsgefahr – und immer wieder liegen sie daneben. Insbesondere beim Mindestlohn lag die Mehrheit der Wirtschaftsweisen verheerend daneben. Zu den vorhergesagten Beschäftigungsverlusten ist es nicht gekommen (der Wirtschaftsweise Christoph Schmidt sagte einen Verlust mehrerer 100.000 Arbeitsplätze voraus) und auch der befürchtete Inflationsanstieg blieb aus. Dafür ist die geringfügige Beschäftigung beachtlich zurückgegangen. Während die Berater der Bundesregierung den Mindestlohn nicht ewig verhindern konnten, waren sie umso erfolgreicher dabei, die Politik der Schuldenbremse beizubehalten. Dabei würde ein Blick nach Japan sie lehren, dass höhere Schulden – unter der Voraussetzung, dass sie sinnvoll in infrastrukturelle Maßnahmen fließen – keineswegs zu einer Hyperinflation führen. Die geschätzte Staatsschuldenquote Japans lag für das Jahr 2020 bei 266 Prozent (2019 lag sie noch bei 238 Prozent). Japan gibt also weit mehr als das Doppelte seines BIP aus. Der größte Kreditgeber ist die japanische Notenbank. Damit ist Japan das Land mit der höchsten Staatsschuldenquote auf der Welt. Dieses – in seinem Ausmaß einmalige – Projekt der Industrienation begann bereits 1990 nach dem Platzen der Aktien – und Immobilienblase. Die Notenbank garantiert, dass die Zinsen trotz steigender Schulden nicht weiter steigen. Von einer hohen Inflation, vor der Kritiker nun schon seit 30 Jahren warnen, ist in Japan jedoch nichts zu spüren. Die Inflationsrate von 1991 in Höhe von 3,25 Prozent wurde seit der veränderten Geldpolitik nicht mehr erreicht. Die Wirtschaftsleistung von Japan ist ungebrochen stark. Nach Kaufkraftparität rangiert das BIP Japans auf dem weltweit dritten Platz; davor liegen nur die USA und die Volksrepublik China. Das Land liegt auf Platz 4 der exportstärksten Länder der Welt. Die Arbeitslosigkeit liegt unter dem OECD-Durchschnitt und Japan hat das dritthöchste nationale Gesamtvermögen der Erde. Gleichzeitig zählt Japan zu einer der Industrienationen mit der niedrigsten Vermögensungleichheit.

Griechenland und die Hyperinflation

Diese Entwicklungen gehen an Deutschland aber größtenteils vorbei. Man scheint davon überzeugt zu sein, die Makroökonomie funktioniere noch so wie vor Nixons Aufkündigung des Bretton-Woods-Systems 1971, als der damalige Präsident der Vereinigten Staaten den Goldstandard aufkündigte und damit dem Fiatgeld zum internationalen Standard verhalf. Stattdessen verweist man lieber auf Griechenland. Wie verfehlt das Schreckgespenst Griechenland ist, zeigt Stephanie Kelton auf, eine führende Vertreterin der Modern Monetary Theory. Sie beschreibt eindrücklich, dass der zentrale Unterschied zwischen Japan und Griechenland der ist, dass die Japaner Herr über ihre Währung sind. Griechenland ist vom europäischen Finanzmarkt und insbesondere von der EZB abhängig. Die europäischen Staaten sind Nutzer und

nicht Emittenten ihrer Währung, weshalb der Markt entscheidet, welche Zinssätze sie zahlen. Griechenland war also in der Krise und – noch wichtiger – im Vorfeld der Krise nicht eigenständig in der Lage, die notwendigen Investitionen unabhängig von den entgegelaufenden Währungsinteressen der EZB zu tätigen. Der finanzpolitische Kurs der Europäischen Union wiederum wird in erheblichem Maße auch in Berlin entschieden. Und es ist genau dieser Kurs, der Griechenland erst in seine desaströse Lage versetzt hat.

Während der Finanzkrise Griechenlands nötigten Brüssel und Berlin die griechische Regierung zu immer neuen „Sparpaketen“, um die Verschuldung des Landes abzubauen. Dadurch brach die private und staatliche Nachfrage ein und Griechenlands Rezession führte zu einem Strudel von Arbeitslosigkeit und Einnahmedefiziten. Die Krise verstärkte sich durch die aufgegebenen Steuererhöhungen, Lohnsenkungen und Sozialkürzungen also nur immer weiter. Griechenland musste 14 unterschiedlich umfangreiche „Sparprogramme“ zwischen 2010 und 2017 über sich ergehen lassen. In der Folge stieg in dieser Zeit das Verhältnis von Staatsverschuldung zum BIP von 120 Prozent auf 176 Prozent. Yanis Varoufakis, ehemaliger griechischer Finanzminister, konstatierte daher zu Recht: „Europe in its infinite wisdom [...] is pretending that you can solve this by giving us more loans on condition that we shrink our incomes. Now, a 10-year-old would tell you that this is not going to end well.“ Entsprechend kommt auch eine IMK-Studie im März 2015 zu dem Ergebnis: „We find that austerity in Greece almost exclusively explains the decline of Greek GDP since 2009 and only slightly lowered the government debt-to-GDP ratio as compared to a no-austerity scenario.“ Angesichts einer derart desaströsen Bilanz wünscht man sich glatt, Schäuble und Co. hätten sich besser an John Maynard Keynes orientiert, der in seinem „An Open Letter to President Roosevelt“ 1933 offen für eine Erhöhung der staatlichen Investitionen angesichts einer wirtschaftlichen Krise warb, die durch Staatsschulden und nicht durch höhere Steuern finanziert werden sollte. Stattdessen hat man sich wohl lieber ein weiteres Mal an der ominösen schwäbischen Hausfrau abgearbeitet.

Die Politik und die Hyperinflation

Die Schuldenbremse ist längst nicht nur eine Ideologie der Konservativen und Liberalen. Das Bekenntnis zur Schuldenbremse scheint sich von der FDP bis zu den Grünen durchgesetzt zu haben. Letztere wollen zwar die Schuldenbremse durch eine „Investitionsregel“ ergänzen. Was genau das bedeuten soll, weiß allerdings niemand. Vielmehr scheint der präferierte Weg der Gegenfinanzierung der Klimapolitik weiterhin die Einkommens- und Mehrwertsteuer zu sein – also Steuerarten, die besonders Geringverdiener und den Mittelstand stark belasten. Auch mit der neuen Regierung ist also keine bedeutende Änderung der Finanzpolitik Deutschlands zu erwarten. Deutschland wird seine Klimaziele krachend verfehlen, denn die hierfür notwendigen Staatseinnahmen könnten in einem Land, das von der Predigt der Einnahmen- und Ausgabengleichheit geprägt ist, re-

alistisch nur durch eine effektive Besteuerung von Einkünften aus dem Kapitalmarkt, hohen Vermögen und Erbschaften erreicht werden. Für eine solche Besteuerung gibt es aber keine politischen Mehrheiten.

Dies alles ist gerade deswegen besonders bedauerlich, weil die Chance potenziell progressiver Kräfte, auf eine Änderung der Finanzpolitik hinzuwirken, gerade jetzt besonders hoch ist. Denn mit der Ankündigung eines „Sondervermögens“ zu Gunsten von Militärausgaben in Höhe von 100 Milliarden Euro haben Lindner und Scholz gezeigt, dass selbst für die größten Befürworter der Schuldenbremse Investitionen darüber hinaus eben doch möglich sind, wenn es ausnahmsweise den eigenen politischen Interessen entspricht. Anders als bei der ausnahmsweisen Aussetzung der Schuldenbremse während der Corona-Pandemie handelt es sich dabei nicht einmal um eine Reaktion auf eine akute Notlage für Deutschland, sondern es geht um eine Investition in die langfristige Zukunft des Militärs. Lindner und Scholz werden aber kaum dafür attackiert, dass sie einerseits ständig betonen, wie knapp die Mittel bemessen sind, wenn es um Förderung von Windkraft oder den Ausbau der Bahn geht, aber auf einmal 100 Milliarden aus dem Hut zaubern können, wenn es um Waffen und Panzer geht. Dieser Widerspruch ist nämlich nicht aufzulösen. Dennoch pochte Lindner darauf, dass das Sondervermögen ins Grundgesetz kommt. Erforderlich war demnach eine Zwei-Drittel-Mehrheit. SPD und Grüne hätten also bei entsprechendem politischem Willen etwa aushandeln können, dass nicht nur eine Ausnahmeregel für das Militär ins Grundgesetz geschrieben wird, sondern generell öffentliche Investitionen nicht von der Schuldenbremse erfasst werden. Die Chance wurde vertan und die Grundgesetzänderung am 3. Juni mit Beschränkung nur auf Militärausgaben vom Bundestag beschlossen.

Auch die aktuell hohe Inflation ließe sich als Treiber von Innovation und dem Überwinden alter Denkschulen nutzen. Denn die Inflation wird ja gerade durch den Anstieg der Öl- und Gaspreise verursacht, der wiederum seine Ursache in der Abhängigkeit von russischen Rohstoffen hat. Diese Abhängigkeit ist Folge der fehlenden Investitionen in der Vergangenheit, die sich auf den Sparkurs der letzten Bundesregierungen zurückführen lassen. Es ist wichtig, diesen Zusammenhang von Ursache und Wirkung gerade jetzt zu betonen. Aus einer Umfrage zur jüngsten Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen geht hervor, dass für 19 Prozent der Wähler das Thema Preissteigerungen die größte Rolle bei der Wahlentscheidung gespielt hat. Auf Platz 2 rangiert das Thema „Klima“ (17 Prozent) und auf Platz 3 das Thema „Energieversorgung“ (16 Prozent). Bei den Themen, die die Mehrheit der Wähler bewegt, handelt es sich also um Themen mit starkem Bezug zu Finanzpolitik. Es hängt also maßgeblich vom Willen progressiver Politiker ab, die Sorgen der Bevölkerung ernst zu nehmen und dringend nötige Reformen jetzt in Bewegung zu setzen.

„Violence is never the way out“

Russland ist mehr als Putin



Foto: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Skochilenko.jpg>

Am 24. Februar dieses Jahres startete die von Wladimir Putin befohlene Invasion der Ukraine. Die Angriffe auf die Ukraine eskalierten den langjährigen Russland-Ukraine-Konflikt und brachten Politik und Wirtschaft weltweit in Unruhe. Seither nahm der russische Angriffskrieg eine große Rolle in der globalen Medienberichterstattung ein. So ist es nicht verwunderlich, dass sich weltweit Menschen zu Anti-Kriegs-Protesten versammeln und erhöhte Maßnahmen zur Beendigung des Krieges fordern.

In Russland sieht das Stimmungsbild hingegen anders aus: Laut einer Umfrage des Lewada-Zentrums sprechen sich 81% der russischen Bevölkerung für den Krieg in der Ukraine aus. Die Meinungsforscher*innen betonten in der Vergangenheit allerdings auch, wie schwierig es sei, Umfragen zur Ukraine in Russland durchzuführen. Bereits vor dem 24. Februar hätten einige Menschen aus Angst sogar die Teilnahme an anonymen Umfragen abgelehnt. Trotz dessen gibt es innerhalb Russlands Menschen, die sich gegen den Krieg aussprechen und sich hierfür in Gefahr begeben.

Die „Feminist Anti-Resistance“ (FAS), ein feministisch geführtes Netzwerk von Aktivist*innen, rief zu mehreren Protestaktionen auf. Dazu zählt unter anderem das Austauschen von Preisschildern in Supermärkten mit Schildern auf denen Anti-Kriegs-Slogans abgedruckt sind. Diese Preisschild-Proteste sind aufgrund der Gefahren, die von öffentli-

chen Protesten ausgehen, ein beliebtes Mittel des FAS-Netzwerkes geworden. Ein Mitglied der FAS schrieb dazu in einer Telegram-Gruppe:

“By replacing something very routine with something alien and unusual, we show that there is not a single place in our country that would not be affected by the war, and we do not let people simply close their eyes to what is happening.”

Der Preis, den Aktivist*innen für Protestaktionen zahlen, ist hoch: Mindestens 100 Personen wurden in Verbindung zur FAS von den russischen Behörden festgenommen, verhaftet oder bedroht.

Insbesondere die Kunstszene wehrte sich heftig gegen den Krieg. So auch die russische Künstlerin und Musikerin Aleksandra Skochilenko, die ebenfalls auf die Protestaufrufen der FAS eingegangen ist.

Skochilenko verteilte am 31. März diesen Jahres Slogans mit Informationen über den Luftangriff Mitte März auf das Mariupol-Theater, in dem sich Zivilist*innen aufhielten. Sie verwendete unter anderem den Slogan „Violence is never the way out“. Das russische Militär warf rechten ukrainischen Milizen den Angriff vor, Kiew und westliche Nachrichtendienste machten Moskau für den Angriff verantwortlich.

Die Aktivistin wurde beim Verteilen der Slogans beobachtet. Anschließend hat man sie

am 11. April 2022 in St. Petersburg festgenommen und bis zum darauffolgenden Tag verhört. Seitdem befindet sie sich in Untersuchungshaft, in der sich, nach Angaben ihrer Anwält*innen, ihr Gesundheitszustand bereits verschlechtert hat. Skochilenko wird die Verbreitung von Falschinformationen und politische Feindseligkeit vorgeworfen. Sie gibt zu, die Preisschilder ausgetauscht zu haben, weist aber die Vorwürfe von sich. Ihre Informationen seien alle wahrheitsgemäß. Im Falle einer Verurteilung drohen der 31-jährigen bis zu zehn Jahre Haft.

Die ihr drohende Strafe begründen neue im März dieses Jahres erlassene Gesetze. Russland kriminalisierte die Verbreitung von jeglichen Informationen über den Krieg in der Ukraine, die nicht aus staatlichen Quellen stammen. Nach Angaben der russischen Menschenrechtsgruppe Agora wurden seit dem 24. Februar mindestens 60 Strafverfahren wegen Protestaktionen und öffentlicher Kritik eingeleitet. Davon wurden mindestens 46 Personen strafrechtlich angeklagt. Es drohen hohe Geldstrafen und bis zu 15 Jahre Haft.

Außerdem darf nicht mehr von „Krieg“, „Invasion“ oder „Angriff“ gesprochen werden, sondern nur noch von einer sogenannten „Sonderoperation“ des russischen Militärs in der Ukraine. Auch soziale Netzwerke wurden gesperrt. Die Gesetze wurden Anfang März einstimmig von beiden Kammern des russischen Parlaments verabschiedet, sind allerdings nur ein weiterer Eingriff in die russi-

sche Meinungsäußerungsfreiheit. Nicht ohne Grund belegte Russland auf der Rangliste der Pressefreiheit 2021 von Reporter ohne Grenzen lediglich Platz 150 von insgesamt 180. Zudem wurde Russlands Gesetz bezüglich „ausländischer Agenten“ weiter verschärft, um Journalist*innen, Aktivist*innen und Protestant*innen zum Schweigen zu bringen. Das „Agentengesetz“ ist bereits im November 2012 in Kraft getreten. NGOs, die sich unter anderem durch ausländische Unterstützungsgelder finanzieren und politisch tätig sind, müssen im Justizministerium gemeldet werden und gelten somit als Organisationen, welche die Funktion eines „ausländischen Agenten“ erfüllen. Worin eine solche politische Tätigkeit besteht, ist allerdings nicht eindeutig formuliert.

Gegen Ende des Jahres 2021 wurde die Menschenrechtsorganisation Memorial International endgültig vom Obersten Gericht aufgelöst, da sie angeblich gegen Auflagen verstoßen habe. Die Organisation war seit 2016 auf der Liste von „ausländischen Agenten“ zu finden. Memorial International hilft seit 1992 Personen, die aufgrund politischer Repressionen Unterstützung bei der Resozialisierung benötigen.

*„Mit dieser unerbittlichen Hexenjagd zeigen die russischen Behörden, dass sie im Endeffekt jede*n anklagen können. Diese schändlichen Verfolgungen stellen eklatante Verstöße gegen das Recht auf freie Meinungsäußerung dar.“*

(Marie Struthers, Direktorin für Osteuropa und Zentralasien bei Amnesty International)

Insgesamt ist die Medienberichterstattung ein wichtiger Aspekt bei der öffentlichen Meinungsbildung. Durch die neuen im März eingeführten Gesetze und die dadurch erhöhte Zensur der russischen Medien wird die Meinungsbildung in der russischen Bevölkerung stark beeinflusst.

Man dürfe darüber hinaus aber nicht vergessen, dass Russland nicht nur Präsident Putin sei, so Peter Franck, Sprecher der Ko-Gruppe Russland der deutschen Sektion von Amnesty International, denn selbstverständlich gibt es neben Aleksandra Skochilenko noch viele weitere Stimmen aus der russischen Bevölkerung, die sich gegen den Krieg aussprechen und für Anti-Kriegs-Maßnahmen einsetzen. Protestant*innen wie Skochilenko tauchen in der Medienberichterstattung kaum oder gar nicht auf und stellen, zumindest laut der Umfrage des Lewada-Zentrums, nur eine kleine Minderheit der russischen Bevölkerung dar. Gerade deshalb ist es in der aktuellen Situation wichtig, die Protestant*innen in Russland nicht zu vergessen und sich für ihren Schutz einzusetzen.

.....
Anna Engelhard und Lisa Schmitt

GESELLSCHAFT

Survival of the fittest

Das Schulsystem

In meiner Jugend erklärte ich meinen Lehrkräften, ich sei kein schnelllebiger Lerner. Dass das Ziel beim Lernen Verständnis sei, nicht Tempo. Ich möchte Dinge mitnehmen, statt mich für den nächsten Test kurzzeitig an sie zu erinnern. Ich brauche also mehr Zeit. Mein ganzes Leben lang wurde ich für die Aufmerksamkeit auf meinem individuellen Körper belächelt und mit den Worten konfrontiert, dass das nicht möglich sei. Ich fragte, wieso ich dann hier sei, wenn mir nicht erlaubt werde zu lernen?

Der Sprint zum Abitur: Als „Pädagogen“ mir das Bein stellten

Ich wusste damals nicht, dass ich eine andere Hirnstruktur hatte als meine Mitschüler*innen.

Ich wurde mental krank, als meine Lehrkräfte mich zwangen mich anzupassen, unter der direkten Drohung, die Chance auf mein Abitur genommen zu bekommen. Als ich zu langsam war, bekam ich für dieselbe Leistung eine schlechtere Note. Sobald ich einer Lehrkraft erklärte, wie es mir ging, musste ich mehr kämpfen als alle anderen, denn sie übersetzten meine Worte mit „Sie möchte nicht arbeiten“. „Du könntest den Test am Freitag mitschreiben, aber wozu? Du wirst doch sowieso null Punkte bekommen, weil du nichts kannst“. „Das ist ja wirklich schlimm, dass du in so jungem Alter schon Burnout hast, das wird dich dein ganzes Leben lang verfolgen, aber es ist nicht mein Problem.“ Ich wäre egoistisch, meine eigenen Bedürfnisse an erste Stelle zu stellen, hieß es, gefolgt von der Frage, wie ich mit mir selbst leben könne. Ich dürfe im Unterricht nicht anfangen zu weinen, das sei „unprofessionell“, sagte mir mein Schulleiter.

Es war ironischerweise ausgerechnet meine Biolehrerin, der ich als erstes anvertraute, dass etwas in meinem Gehirn sich veränderte. Sie beruhigte mich mit den Worten, sie würde mir helfen und ich sei nicht allein. Das waren die unterstützendsten Worte, die mir eine Lehrkraft in zwölf Jahren Schullaufbahn gesagt hatte. „Janika wird das Abitur nicht schaffen. Sie sollte am besten abbrechen und ein Fachabitur machen“, hieß es am selben Tag in ihrer E-Mail an meine Tutorin. Sie ignorierte mich ab dem Zeitpunkt an, ließ mich in ihrem Fach durchfallen und sprach erst wieder am Tag der Abiturzeugnisvergabe mit mir, als ich es allein und unter Extremumständen geschafft hatte. Sie, als angehende Schulleiterin, als promovierte Biolehrerin.

Zurück zum Anfang: Der Kern der Bildung und die Rolle der Lehrkraft

Lernen ist ein wunderschöner und intuitiver Prozess. Sobald wir auf diese Welt kommen haben wir den tiefen Instinkt der Neugierde in uns. Unser Gehirn ist dafür gemacht, zu lernen und zu entlernen, immer wieder. Es empfindet Freude, wann immer es Wissen zugeführt bekommt. Wenn wir uns etwas komplett Neuem widmen, werden in

unserem Hippocampus neue Bindungen zwischen bestehenden Nervenzellen kreiern. Dies ist ein lebenslanger Prozess, der nicht aufhört, sobald wir die Schule verlassen oder unser Gehirn vollständig entwickelt ist. Im Hippocampus werden nicht nur Lernprozesse und Erinnerungsvermögen verarbeitet, sondern auch Motivation und Stimmung. Somit ist es keine Überraschung, dass Emotionen und Lernprozesse eng miteinander verknüpft sind. Neue Fähigkeiten zu erlernen erfüllt uns mit Glück und Stolz.

Fälschlicherweise wird angenommen, Lehrkräfte müssten Informationen einflößen. Andernfalls könnte die Gesellschaft denken, sie hätten in ihrem Job versagt. Dabei können nur unsere Nervenzellen Informationen leiten. Um diesen Prozess anzukurbeln, muss man herausfinden, was individuell Neugierde auslöst. Und das ist am Ende die Aufgabe einer Lehrkraft. Sie sind Neugier-Stimulatoren. Begeisterung inspiriert uns und aus Inspiration erwecken wir selbst den Ehrgeiz, uns auf neue Gebiete einzulassen und unsere bisherigen Grenzen und Fähigkeiten zu erweitern. Wieso also wird mir meine Neugierde genommen und durch Zwang ersetzt? Keine Lehrkraft sollte das Recht haben, sich in meinen individuellen Bildungsweg einmischen und meinen Kopf über meine Grenzen hinaus beanspruchen zu dürfen. Sich für etwas momentan nicht interessieren zu können ist fatalerweise okay. Und mehr als menschlich. Und manchmal müssen wir akzeptieren, dass wir nichts tun können, um das zu ändern.

„Bildung ist ein Privileg“

Deutschland, so reich, ohne Krieg, mit Unmengen an Ressourcen, stellt eine Zielscheibe für eine Gesellschaft dar, die vermehrt unter mentalen Krankheiten leidet.

Wir können keine Veranlagung kreieren, die nicht schon immer da war. Aber sie wird erst krankhaft, wenn es aktiv den Alltag einschränkt, was passiert, nachdem ein Umstand „ausbricht“, wenn dieser Schutzmechanismus des Körpers genug getriggert wurde. Jeder Ausbruch ist eine Mischung aus Genen und dem Umfeld, in dem Menschen aufwachsen.

Und Deutschland hat ganz einfach nichts Besseres zu tun, als diesen Punkt zu triggern. Die Prämisse ist ein Land, das für Einheit gekämpft hat, um für alle dieselben Chancen bieten zu können; Möglichkeiten zu schaffen, damit jeder sein Abitur absolvieren kann. Die Erwartung an die heutige Jugend ist, Chancen zu nutzen und im Bestfall Medizin zu studieren, einfach, „weil die Möglichkeit da ist. Also arbeite dafür“. Kreiert wird teils ein Umfeld von extrem hohem Druck, Erwartungen, Ignoranz für individuelle Bestimmungen und Passionen – die besten Voraussetzungen für Ausbrüche mentaler Umstände, mit denen das Gehirn versucht, einer überwältigenden Angst entgegenzuwirken; einer Angst die daraus entsteht, alltägliche, lebensnotwendige Bedürfnisse und Leidenschaften unterdrücken zu müssen. Kinder verzichten auf Schlaf, Essen, Hobbies, soziale Kontakte. Und nach der Schule wird von ihnen erwartet, „zu wissen, was sie machen wollen“, obwohl ihr Alltag in den letzten 12 Jahren nur darin bestand, sich anzupassen und nicht darin, ihren Interessen nachzugehen oder Neues zu erforschen.

Während viele Schüler*innen versuchen, ihre Grenzen zu respektieren, werden sie dafür bestraft, verspottet und diskriminiert. Von den Menschen, die sie bis sie 18 sind eigentlich noch beschützen sollten. Unter dem Vorwand „Ich behandle dich auf einer Stufe, du bist alt genug“ wird an Schüler*innen

jeden Tag Frust abgelassen. Sie werden eben nicht auf einer Stufe behandelt, sondern nach dem Motto „wenn du alt genug bist, muss ich keine Rücksicht auf dich nehmen“. Dass man sich Mühe gibt, wird einem erst geglaubt, wenn man Nervenzusammenbrüche erleidet. Wenn für Lehrkräfte die Anstrengung „sichtbar“ ist. Gelehrt wird, dass man sich für Erfolg totarbeiten muss, anstatt gesunde und effektive Wege zu finden, um zu arbeiten.

Muskelapparat Gehirn: Lernmuster – Denkmuster

Unser Geist funktioniert wie alles andere in unserem Körper. Treiben wir jeden Tag Sport, ohne unsere Übungen zu wechseln, machen sich schnell Grenzen bemerkbar. Idealerweise trainiert man jeden Tag andere Bereiche des Körpers. Denn an den Tagen, an denen wir unsere Arme trainieren, können unsere Beine die Beanspruchung verarbeiten. Die grundlegende Struktur des Bildungssystems ist ähnlich gestaltet: Wir lernen jede Stunde zu unterschiedlichen Themen, was die Leistungsbereiche des Gehirns abwechslungsreich beanspruchen könnte, würden Schüler*innen nicht auch nach der Schule und in den Ferien ununterbrochen mit Aufgaben konfrontiert werden. Was für andere Körperteile dauerhafte Muskelanspannung ist, ist für das Gehirn pausenloser Konzentrationszwang. Wir lehren junge Köpfe, dass sie keine Pause verdienen und auch keine brauchen würden, wären sie denn „gut genug“. Wir geben dem Gehirn keine Zeit, neu Erlerntes zu verarbeiten, was nur zeigt, dass das Bildungssystem überhaupt nicht auf den natürlichen Lernprozess ausgerichtet ist. Wir wissen die Möglichkeiten, die wir heute haben, nicht wirklich zu schätzen, andernfalls würden wir Entfaltung fördern, nicht Zwang.



Illustration: Janika Wittlich

Und irgendwo hat sich dann in all den Jahrzehnten vielleicht doch nicht so viel geändert, wie es oberflächlich scheint.

Die Wahrheit ist, nicht nur Wissen lernt unser Gehirn, auch die Reaktion auf Unwissen: Die Art, wie wir mit uns selbst reden, die Art, welche Gedanken wir in Situationen haben sollten.

Jedes Mal, wenn wir auf etwas reagieren, bringen wir unserem Gehirn bei, wie es auf ähnliche Situationen zu antworten hat. Wenn wir auf ein Gefühl der Enttäuschung mit Scham, Isolation und Selbsthass reagieren, bestärken wir es darin, wieder so zu reagieren. Das nächste Mal wird es uns in einer Konfliktsituation schwerer fallen, nicht in diese Muster zu verfallen. Als Kind schauen wir uns die ersten Reaktionen ab. In der Schule wird einem beigebracht, dass man für jede schlechte Note, jeden Fehler, jede Konzentrationsunfähigkeit bestraft wird. Wir entwickeln Angst davor, Dinge nicht perfekt zu machen. Wir erheben unrealistische Ansprüche an uns. Das Gehirn lernt, dass wir nur dann etwas wert sind, wenn wir allwissend handeln. Und das kann schlichtweg nie erreicht werden.

Imperfektion: Der wahre Schlüssel zum Lernen

In einem Lerninstitut sollte gelten: Fehler sind Erfolge. Denn wer sich mit dem menschlichen Gehirn auseinandersetzt, versteht, dass das der Weg ist, wie wir lernen. Immer alles „richtig“ zu machen, würde kein perfektes Leben bedeuten. Es würde schlichtweg

bedeuten, sich selbst nicht zu hinterfragen. „Fehler“ sind subjektiv, sie bedeuten, unser Handeln und unsere Gedanken infrage zu stellen. Emotion ist die Reaktion, die uns das nächste Mal einen anderen Weg versuchen lässt. Daher ist das Unterdrücken von Gefühlen und Instinkten in Menschen toxisch. Ein Ort des Lernens sollte Jugendlichen eine Umgebung bieten, in der sie angstfrei ihre Meinung sagen und Fehler machen können. Und auf gesunde Reflexion stoßen, anstatt auf Verurteilung.

Wer mit der Gehirnentwicklung von Kindern zu tun hat, sollte wissen, wie viel Macht er oder sie über das Verändern und Erlernen von Mustern hat. Aber das Lernsystem wird von Menschen geleitet, die selbst nicht bereit sind zu lernen; die dieselben Muster weitergeben, die ihre Eltern noch gelehrt haben und dafür keinerlei Konsequenzen erfahren, während Kindern beigebracht wird, dass sie für jede Art von Imperfektion mit Folgen rechnen müssen. Geschaffen wird eine Ungerechtigkeit, die Kinder veranlasst, die Menschen, von denen sie lernen sollen, nicht mehr ernst zu nehmen. Kinder zu begleiten, das bedeutet Verantwortung. Egal, ob als Elternteil, als Lehrkraft oder Erzieher*in. Es ist der falsche Ansatz zu denken, dass wir alles richtig machen müssen, damit unser Kind lernt, alles richtig zu machen. Alles, wofür man bereit sein muss, bevor man Kinder erzieht, ist zuzuhören und mit ihnen noch einmal neu zu wachsen; von ihnen zu lernen, während sie von einem lernen.

Wir können Kinder nicht perfekt auf ihre eigene Zeit vorbereiten, eine Zeit, die niemand bisher erlebt hat. Alles, was wir weitergeben

können, ist eine möglichst gesunde Reaktion auf Unwissenheit und Freude daran dazuzulernen. Es ist so leicht, mit unserem Verhalten die nächsten Generationen zu beeinflussen.

„Survival Of Them All“ - Der dringende Lernstoff für die Gesellschaft

Menschen, die neurodivergente Hirnstrukturen haben, sind nicht fehlerhaft, dumm, weniger wert oder nicht für Leistung gemacht. Sie sind lediglich jeden Tag gezwungen, in einem System zu funktionieren, was von Menschen mit einer anderen Hirnstruktur erstellt wurde. Es ist keine Sache des Willens, es ist eine Sache der Unmöglichkeit. Ihr habt Erwartungen an uns, Ziele für uns, während ihr gleichzeitig bestimmen wollt, wie unsere Reise dorthin aussieht. Bevor wir Resultate zeigen können, werden wir in der Schule schon schlecht geredet für unseren Prozess. Keine Hirnstruktur ist per se schlecht. Zu verlangen, dass man gegen sein Gehirn arbeitet, würde jeden Menschen krank machen. Neurologische Strukturen sind nicht sichtbar. Ob das Gehirn genug Neurotransmitter herstellt, um Informationen korrekt zu überliefern, Hormone von Natur aus ausgleichen kann oder genauso gebaut ist wie das des nächsten Kindes, zeigt sich erst im Extremfall nach außen.

Es ist nicht verbunden mit Intelligenz oder Charakter. Und das ist das gefährliche an Ignoranz von Außenstehenden. Denn auch für Betroffene sind diese Abläufe im Körper nicht sichtbar. Und schwer zu reflektieren, wenn man sich selbst nicht anders kennt. Man fragt sich also sowieso schon genug, ob

das nur Illusion ist; eine Phase, die nächste Woche wieder vorbei sein wird.

Es ist leichter für euch, Kinder in den Selbsthass oder chronische Krankheiten zu drängen, anstatt etwas zu ändern. Denn ihr müsstet zugeben, dass euer gesamtes System nicht funktioniert. Mit dem Wissensstand, den wir heute haben, wird es immer schwieriger, den Fakt zu ignorieren, dass jeder Mensch andere Bedürfnisse hat, um effektiv zu lernen. Niemand kann verglichen und bewertet werden und niemandem hat das wahrlich je beim Lernen geholfen. Dieses System ist menschengemacht und ändert sich, wenn wir uns ändern. Nur weil es jetzt nicht euer Problem ist, bedeutet das nicht, dass ihr in Zukunft nicht sehen werdet, wie Menschen alltägliche Jobs nicht mehr verrichten können, weil sie zu sehr an sich zweifeln, keine Energie mehr haben oder krank sind.

Gerechtigkeit beginnt damit, fair zu sich selbst zu sein. Wenn das jeder tun würde, wären mehr Menschen glücklich. Und wer glücklich ist, hat kein Problem damit, auch andere ihren Weg gehen zu sehen. Es geht mit Mut einher, neue Wege freizutreten. Aber sie nicht zu gehen, ist an diesem Punkt keine Option mehr. Denn anders als ihr mit eurem Bildungssystem vorspielt, bereitet ihr Kinder nicht auf die Zukunft vor – ihr nehmt sie ihnen.

.....
Janika Wittlich

Bewusst raus aus der Routine

Mehr Zeit schaffen durch neue Eindrücke

Kaum hat es begonnen, ist alles auch schon wieder vorbei: ein Tag, ein Trimester, ein Jahr. Immer rasanter scheint die Zeit zu vergehen, sie vergeht wie im Flug. Und wir fragen uns, warum wir das so empfinden. Unterschiedliche Wissenschaftler suchen Erklärungen für unser zeitliches Empfinden.

Laut Adrian Bejan, Professor an der Duke University, sind die Reize aus unserer Umgebung für unser Zeitgefühl verantwortlich. Je mehr Eindrücke unser Gehirn verarbeitet, desto langsamer vergehe die Zeit, stellt Bejan fest. Auch Marc Wittmann vom Institute for Frontier Areas of Psychology and Mental Health ist überzeugt davon, dass die Fülle unseres Gedächtnisses als Speicher unserer Erinnerungen maßgeblich bestimmt, wie man Zeit wahrnimmt. Erlebe man wenig Neues, Aufregendes, bleiben auch weniger Erinnerungen, und im Rückblick erscheine die Zeitspanne kürzer. Noch weiter: neue Erlebnisse brennen sich auch im Detail tief in unser Gedächtnis ein. Je voller aber unsere Festplatte sei, desto länger fühle sich das Erlebte an – nicht nur in diesem Moment, sondern auch in der Erinnerung. So erscheinen uns Kindheit und Jugend rückblickend viel län-

ger als die Gegenwart. Unsere Kinderbücher, die Spiele mit Puppen, unsere Erlebnisse in Kindergarten und Schule – als Kinder leben wir den Moment und konzentrieren uns vollkommen auf eine Aktivität.

Heute ist unser Alltag durchgeplant, unsere Zeit mit Aufgaben und Aktivitäten gefüllt. Hinterlegt ist ein meist ähnlicher Wochenplan, wenig Neues. Selten jedoch sind die Momente, in denen wir ohne Handy, ohne irgendwelche Außeneinflüsse einfach dazusitzen und pflichtbefreit nichts tun. Fast unwohl fühlen wir uns dabei, nur eine Sache zu tun, beim Spazieren nicht auch noch Musik und während des Kochens eben keinen Podcast zu hören. Wir sind es gewöhnt, vieles gleichzeitig zu erledigen. Auch das könnte ein Grund dafür sein, dass gewisse Reize in unserem Gehirn gerade nicht mehr deutlich genug ankommen und die Zeit schneller vergeht. Unsere Angst, etwas zu verpassen, ist groß. Nicht umsonst gibt es das Akronym „FOMO“ (fear of missing out). Doch letztlich erleben wir dadurch, dass wir uns nicht mehr auf nur eine Sache konzentrieren, viel weniger. Fakt ist, dass wir die Zeit, in der wir leben, nicht ändern können. Was wir ändern



können, ist die Art, mit der wir unserem Gefühl von „FOMO“ begegnen – und lernen, einzelne Sachen intensiver zu erleben.

Wittmann betrachtet routinierte Abläufe als die Ursache für unser rasantes Zeitempfinden. Routinierte Abläufe hindern uns daran, Neues zu erleben. Wir setzen weniger Reize und zumindest subjektiv vergeht die Zeit schneller. Die Lösung ist, diese Routine zu durchbrechen und Pflöcke zu setzen aus neuen Erlebnissen, anderen Reizen, die wir in der Routine oft ausblenden. Oft mangelt es objektiv dabei nicht an Eindrücken. Um die Fülle unserer Gegenwart aber auch im Gedächtnis zu empfinden, hilft gerade das, was zurückgedrängt wird: die Ruhe, die wir oftmals nicht mehr kennen. Einfach mal da-

zusitzen und den Gedanken freien Lauf zu lassen, kann schon einen Unterschied bedeuten, um unsere Festplatte nachhaltig mit Erinnerungen zu füllen.

Mein Fazit ist: Tempo rausnehmen, Fünfe gerade sein lassen und nichts oder mal etwas ganz anderes tun.

.....
Luca Aliza Kleeberg
- Bucerius Law School -

„Wir brauchen Fußball in dieser Gesellschaft – aber er muss sich verändern“

Katja Kraus ist Autorin und Marketingmanagerin. Sie war Pressesprecherin, Sportfunktionärin und Profifußballerin. Ein Gespräch über Krisen im Fußball, Gleichberechtigung und weibliche Führung.



Katja Kraus, geboren 1970 in Offenbach, ist eine ehemalige deutsche Fußballtorhüterin und -funktionärin. Sie war die erste Frau im Vorstand eines Klubs der deutschen Fußball-Bundesliga. Kraus studierte Germanistik und Politik und bestritt parallel als Torfrau über 220 Spiele in der höchsten deutschen Frauen-Spielklasse. Sie gewann mit FSV Frankfurt drei Mal die Deutsche Meisterschaft sowie vier Mal den DFB-Pokal. Mit der Nationalmannschaft wurde sie Vize-Weltmeisterin, Europameisterin und nahm an den olympischen Spielen 1996 in Atlanta teil. Nach ihrer Spielerinnenkarriere wechselte sie als Pressesprecherin zu Eintracht Frankfurt. Von 2003 bis 2011 war sie Vorstandsmitglied des Hamburger SV, als erste Frau. Sie ist geschäftsführende Gesellschafterin der Sportmarketingagentur Jung von Matt/sports. Bis heute veröffentlichte sie zwei Bücher. Sie lebt gemeinsam mit ihrer Ehefrau, der ehemaligen Staatssekretärin im Bundesministerium der Verteidigung, Katrin Suder, und drei Kindern in Hamburg.

Brauchen wir Vorbilder und genau- er gesagt, brauchen wir weibliche Vorbilder?

Wir brauchen vor allem weibliche Vorbilder, weil es noch zu viele Bereiche gibt, in denen Frauen einfach nicht die Fantasie haben, Spitzenpositionen einnehmen zu können. Insbesondere im Sport gibt es viel zu wenig Diversität und Frauen in den Entscheidungsgremien.

Deshalb braucht es Frauen, die diese Fantasie beflügeln.

Vorbilder sind insgesamt wichtig, und es macht eine Gesellschaft wärmer und weicher, wenn es die Bereitschaft gibt, Menschen uneingeschränkt zu bewundern. Also, wenn wir alle ein bisschen wohlwollender in der Betrachtung anderer Menschen wären – und vertrauensvoller.

Wer waren Ihre Vorbilder, als Sie jünger waren? Haben Sie immer noch Personen, die Sie inspirieren?

Es gibt immer Menschen, die ich bewundere! Als Kind habe ich mich im Wesentlichen mit zwei Dingen beschäftigt: Fußball spielen und lesen. Und darum kamen meine Vorbilder aus dem Sport und der Lite-

ratur. Es gab Spieler, die ich in ihrer Spielweise besonders fand, oder Sportlerinnen und Sportler, die durch ihr Auftreten einen Maßstab gesetzt haben, der mir Orientierung gab. Es gab auch immer Autorinnen und Autoren, die mir neue Gedanken geschenkt, Fantasie in mir geweckt und die mich mit ihrer Art zu schreiben inspiriert haben. Das war für mich wichtig in meiner Kindheit und ist es auf eine andere Art noch heute.

Welche Funktion haben Vorbilder für Sie erfüllt?

Sie haben mir aufgezeigt, was möglich ist. Und zwar in allen Kategorien. Darin, Ziele zu erreichen, aber vor allem in Haltung, im Denken und Handeln. Als Kind war es wichtig, Vorbilder zu haben, um einen Blick auf die Welt zu bekommen, der offen und ermutigend ist.

Eigene Stärken entdecken

Seit Ihrer Kindheit begeistern Sie sich für Fußball. Offensichtlich ist Fußball eine Ihrer Stärken. Wie haben Sie diese Stärke entdeckt?

Indem ich die erste Resonanz auf mein Spiel

wahrgenommen habe. Ich habe das Talent nicht für mich selbst identifiziert. Ich habe einfach gerne Fußball gespielt, zunächst mit meinem Nachbarsfreund und dann im Verein. Da fanden Menschen, dass ich das ganz gut kann. Das war das Erste, was ich getan habe, worauf ich ein außergewöhnliches Feedback bekommen habe, und das hat mich motiviert, noch besser darin zu werden. Die Begabung war zunächst keine eigene Überzeugung, es ist mir eher von außen attestiert worden. Das ist dann beim Schreiben ähnlich gewesen. Ich hatte Menschen um mich herum, die mich in dem Wunsch bestärkt haben, zu schreiben. Dann habe ich ein Buch veröffentlicht und es gab Menschen, die es gern gelesen haben. Das hat mich ermutigt, weiter zu schreiben. Ich glaube fest daran, dass es im Leben von Menschen solche Schlüsselmomente gibt. Man tut das, was man liebt, oder mindestens unbedingt will, und man bekommt Resonanz. Und daraus entwickelt sich dann der Weg im besten Fall.

Das wurden Sie wahrscheinlich schon tausende Male gefragt... Ich habe früher auch Fußball gespielt, hatte mit Freundin-

nen eine Mannschaft. Aber Fußball ist ja irgendwie schon immer noch so mit Männern oder Männlichkeit assoziiert. Wie sind Sie mit diesem Stereotyp umgegangen?

Es hat mich damals tatsächlich nicht besonders interessiert, weil ich das getan habe, was ich am allermeisten liebe. Ich war immer anders als die anderen; ich war die einzige Fußballspielerin in der Schule. In der Zeit, in der ich Fußball spielte, war das noch nicht selbstverständlich. Ich war dann die einzige bürgerlesende Fußballspielerin in meiner Mannschaft. Später war ich die erste Pressesprecherin bei Eintracht Frankfurt, da gab es wirklich kaum Frauen in der Branche, und die Widerstände waren enorm.

Ich habe das aber nie problematisiert, weil ich immer dachte, es ist Teil des Geschäftes. Heute las ich ein Zitat von Nancy Faeser, die sagte, als Innenministerin gehörten Morddrohungen zum Berufsrisiko. Man denkt, dass es systemimmanent ist. Das stimmt natürlich nicht. Damit machen wir auch etwas zur Normalität, was einfach nicht Normalität sein darf. Wir dürfen auch nicht harte Wege in die Spitze im Rückblick

verklären, sondern müssen jungen Frauen dabei helfen, dass sie es leichter haben.

Mehr Frauen braucht der Fußball

Warum braucht es gerade im Fußball mehr Frauen in Führungspositionen? Abgesehen davon, dass ich glaube, dass jede Führungsriege Frauen gut gebrauchen kann.

Genau, das einmal vorausgesetzt. Es gibt unzählige Studien, die besagen, dass gemischte Teams bessere Ergebnisse erzielen und auch kulturell einen großen Nutzen für Unternehmen haben.

Der Fußball ist in einer Krise, weil er die Nähe zu den Menschen und ihren Lebensgewohnheiten verloren hat. Der Fußball war immer krisensicher und war nicht offen für eine sich wandelnde Gesellschaft. Familienmodelle haben sich verändert, Loyalitäten nehmen ab, das Freizeitverhalten der Menschen ist anders geworden, digitale Angebote nehmen immer mehr Raum ein. Es braucht andere Handlungsmuster als die, die sich in der Vergangenheit bewährten. Und es ist schwer, aus einem bestehenden System heraus eine Disruption anzustoßen. In aller Regel stellen nicht die Menschen Systeme in Frage, die sie selbst geschaffen haben, sondern es braucht Leute von außen. Und noch dazu glaube ich, dass die Kompetenzen von Frauen dieser testosteronlastigen Branche guttun. Der Fußball hat eine starke gesellschaftliche Wirkung und sollte betonen, dass Diversität und Geschlechtergerechtigkeit eine Selbstverständlichkeit sind. Das ist auch ein gesellschaftlicher Auftrag.

Seit wann nehmen Sie diese Wandlung in der deutschen Fußballkultur wahr?

Der Verlauf ist schleichend und schreitet seit einigen Jahren voran.

Es sind viele Faktoren. Vom Vorwurf der übertreibenden Kapitalisierung des Sports bis hin zur sinkenden Bedeutung des Vereinssports, es betrifft sowohl den Profi-, als auch den Breitenfußball.

Junge Menschen sind häufig nicht mehr Fan von Mannschaften für ihr ganzes Leben, sondern sie wechseln mit ihren Stars den Verein. Also ein breites Spektrum von Gründen, die allerdings nicht richtig Beachtung gefunden haben, weil das Geschäftsmodell immer noch weiter funktionierte.

Jetzt geht es darum, Lösungen zu finden. Haltung zu zeigen, Solidarität in den entscheidenden Momenten – und neue Angebote schaffen. Denn Fußball ist so beutend für unsere Gesellschaft.

Es ist wichtig für mich, dass meine Kinder Fußball spielen, einen Mannschaftssport machen, in einer Zeit, in der viele ehemals wertstiftende Institutionen erodieren. Der Fußball muss weiterhin eine wichtige Rolle in unserem gesellschaftlichen Leben spielen. Und deshalb müssen wir ihn verändern.

Ist die deutsche Fußballkultur sexistisch?

Ja, sie ist in jedem Fall insoweit sexistisch, als dass sie bisher einen wesentlichen Teil der Gesellschaft, nämlich knapp über 50 %, komplett ausschließt; es gibt also keine Geschlechtergerechtigkeit.

Sie sagten, Systeme ändern sich selten so von innen heraus. Nun waren Sie Teil der

Initiative Fußball kann mehr, gegründet und getragen von Frauen aus der Welt des Fußballs. Was ist das Ziel der Initiative?

Neun Frauen aus dem Fußball, die einzige Schiedsrichterin, die einzige Mutter in der Nationalmannschaft, die einzige Frau, die Männerfußballspiele kommentiert usw., haben gemerkt, dass alle die gleichen Erfahrungen machen und sich etwas ändern muss. Und dann haben wir aus diesem Kreis heraus die Initiative entwickelt.

Es braucht strukturelle Veränderungen

Eine der Forderungen, die die Initiative auch aufgestellt hat, ist, dass Führungspositionen mit Frauen besetzt werden, auch im DFB-Präsidium. Im März 2022 wurde wieder ein Mann in die Position gewählt. Wie gehen Sie mit solchen Rückschlägen um?

Also erst mal empfinde ich das nicht als Rückschlag. Wir haben überlegt, ob wir jemanden in dieser Situation ins Rennen schicken und haben uns dann aufgrund der Tatsache, dass es keinen demokratischen Prozess gab, dagegen entschieden. Aber ich bin trotzdem der Überzeugung, dass wir mit der Initiative in den letzten Monaten viel erreicht haben.

Der Fußball ist in einer Glaubwürdigkeitskrise. Das Verlangen danach, dass der Fußball sich stärker positioniert in den Themen Nachhaltigkeit, Diversität, Geschlechtergerechtigkeit, ist zunehmend vorhanden und dafür gibt es jetzt auch öffentliche Aufmerksamkeit und immer mehr Unterstützung.

Sie haben gerade von der Initiative berichtet, dem Austausch mit anderen Frauen. Was war eine Begegnung, ein Kontakt mit einer Frau, die Sie geprägt oder ermutigt hat?

Generell glaube ich, dass Frauen sich viel stärker unterstützen müssen, um große Ziele zu erreichen. Es müssen viele sein, um Strukturen zu verändern. Exotik ist erfreulich für die Einzelne, weil es Aufmerksamkeit bringt. Für strukturelle Veränderungen braucht es viele Frauen.

Ich glaube, dass diese Initiative auch das zeigt, dass Frauen, die in ihren Bereichen viel erreicht haben, imstande sind, Großes anzustoßen. Und ich bin jeden Tag aufs Neue beeindruckt darüber, wie engagiert und respektvoll und unterstützend diese Gruppe von Frauen (und inzwischen übrigens auch Männern!) miteinander umgeht.

Das Leben in Phasen denken

Um den Blick vom Fußball hin zu Ihren anderen Karriereschritten zu lenken: Wie sind Sie vom Fußball zum Schreiben gekommen?

Es war mein Freund Roger Willemsen, der mich zum Schreiben gebracht hat; eine Hebammenfunktion hatte, so hätte er das genannt, der Wortkünstler. Schreiben ist das Gegenteil dieses hysterischen Fußballgeschäfts, Schreiben ist still und allein. Und es war neu. Ich war Vorstand, ich habe Entscheidungen getroffen und plötzlich war ich wieder ganz am Anfang. Das war eine unglaublich wichtige und schöne Erfahrung. Aber schön sage ich jetzt, weil es am Ende gut ausging.

Das Schreiben war insofern bahnbrechend,

als ich damit neben dem Fußball meine zweite Leidenschaft zu meinem Thema machen konnte. Ich habe mir meine größten Kindheitsträume erfüllen können.

Ich bin dankbar dafür, dass der Fußball mein Leben grundiert hat und dass ich dann auch noch das machen konnte, was ich am liebsten mache: mich mit Menschen beschäftigen und Bücher daraus schreiben.

Ein krasser Kontrast, ein neuer Weg. Wie geht man mit solchen wegverändernden Chancen und den damit verbundenen Zweifeln um?

Ich glaube daran, das Leben vielmehr in Phasen zu denken und immer wieder in sich hineinzuhören. Was ist gerade stimmig für mich?

In meiner Generation haben wir noch gelernt, man entscheidet sich für einen Beruf und einen Partner fürs Leben. Beides halte ich für kein schlüssiges Konzept. Zumindest was die Wahrscheinlichkeit anbelangt, dass es auf Dauer glücklich ist. Die Offenheit, sich selbst in den Blick zu nehmen und sich bewusst zu sein, was gerade passt und was nicht, führt häufig dazu, dass man Neues in sich entdeckt. Ich habe es geliebt, HSV-Vorstand zu sein, aber für mein jetziges Leben wäre es nicht mehr passend. Ich fand es großartig, Bücher zu schreiben, mit meinem ersten Buch auf Lesereise zu sein. All die neuen Erfahrungen aufzusammeln. Nach dem zweiten dachte ich: jetzt möchte ich irgendwie auch wieder der Managerin / Unternehmerinnen in mir Raum geben und habe dann eine Firma gegründet. Alles ist immer in Bewegung und ich versuche immer wieder darauf zu schauen, was gerade das Tempo meines Lebens ist.

Was ist im Moment Ihr Lieblingsprojekt? Wenn es gerade nicht das Schreiben ist.

Für mich sind tatsächlich jetzt gerade diese Fragen: Was kann ich zurückgeben von dem, was mir geschenkt wurde in diesem Leben? Und wie kann ich mich engagieren? Es gibt so unglaublich viel zu tun. Ich bin Politologin, ich liebe Politik und ich bin sehr mit Gesellschaftsentwicklung beschäftigt.

Und deshalb haben wir gerade eine gAG gegründet, die soziales Engagement neu denkt: WIR können MEHR. FUßBALL kann MEHR ist eine Tochter davon, die längst groß geworden ist. Das Prinzip lässt sich für so viele Bereiche anwenden.

Was würden Sie sich wünschen, was aus dieser Initiative noch wachsen kann?

Ich möchte, dass es ein Netzwerk wird von Menschen, die sichtbar machen, dass wir mehr können. Dass es viele Töchter gibt: Bildung kann mehr. Mein Dorf kann mehr. Kulturmentoring kann mehr usw... Bei Fußball kann mehr sollen all diejenigen Teil dieser Bewegung werden, die ebenfalls überzeugt sind, dass Fußball mehr kann. Dafür haben wir eine Plattform gegründet, die wir dann Ende des Monats launchen werden.

„Wichtig ist die Akzeptanz des Unvollkommenen“

Vor diesem Hintergrund waren Sie auch als potenzielle DFB-Präsidentin im Gespräch ...

Ich wollte mir immer meine Unabhängigkeit bewahren, aber wir hätten ein großartiges Team ins Rennen geschickt, wenn es willkommen gewesen wäre.

Neben all Ihren Projekten sind Sie auch Mutter von drei kleinen Kindern. Ihre Frau ist auch voll berufstätig. Wie schaffen Sie, alles unter einen Hut zu kriegen? Ich würde einem Mann übrigens genau die gleiche Frage stellen.

Ein Mann würde sie sicher anders beantworten. Wir schaffen es nicht wirklich, aber wir akzeptieren die Unvollkommenheit. Ich glaube, dass es die einzige Art und Weise ist, wie man es hinbekommen kann, ohne verrückt zu werden; oder unsympathisch.

Das finde ich sympathisch, ehrlich. Wofür sind Sie denn gerade in Ihrem Leben, wie es jetzt ist, besonders dankbar?

Dass wir die Möglichkeit haben, unser Leben so zu gestalten, wie es gerade ist. Wir. Meine Familie. Wir sind total beschäftigt mit all den Themen dieser Zeit, mit den Fragen, was wir beitragen können, um eine gute Zukunft zu gestalten. Bei all der Verzweiflung und Traurigkeit, zu der das Leben jeden Tag Anlass gibt, bin ich vor allem dankbar. Ich habe mir meine Kindheitsträume erfüllt und ich bin glücklich in dieser Lebenskonstellation.

Wenn Sie zurückblicken, vor allem auf Ihre bisherige professionelle Karriere, würden Sie rückblickend etwas anders machen?

(lacht) Ich würde wahrscheinlich tausende Kleinigkeiten anders machen. Ich habe aber grundsätzlich nicht die Neigung, nachträglich zu hadern. Alles hatte seinen Sinn. Und an den Lebensweichenstellungsmomenten ist es immer gut gegangen. Ich weiß natürlich nicht, was mir alles entgangen ist durch die Entscheidungen, die ich getroffen habe. Aber das, was sich erfüllt hat in meinem Leben, darüber bin ich glücklich.

An wen wenden Sie sich für Ratschläge?

Es gibt einen Kreis von Freunden und Freundinnen, mit denen ich eigentlich ständig alles bespreche. Ich lese viel, ich versuche, ganz viele Informationen aufzunehmen, um mir immer neue Puzzleteile zusammensetzen. Und ich lasse mich auch gerne inspirieren von anderen Menschen. Wenn es um wirklich dezidierte Ratschläge geht, dann spreche ich am allerliebsten mit Menschen, die mich gut kennen und die mir meine eigenen blinden Flecken spiegeln können.

Was würden Sie jungen Frauen mit auf den Weg geben?

Wenn ich meinen Kindern eine Sache wünschen kann, dann ist es, dass sie eine Leidenschaft finden, die sie begeistert, für die sie bereit sind, etwas hinzugeben.

Und Selbstironie! Die Fähigkeit, sich immer mal ein bisschen von sich selbst zu distanzieren, hilft dabei, Wege zu gehen, weil man dann nicht alles so ungeheuer ernst nimmt.

Ich finde, das ist ein wunderbares Schlusswort. Vielen Dank für das Gespräch.

.....
Das Interview führte
Anna Seifert

- Bucerus Law School -



„allein?“

Diese Frage leuchtet in weißer Schrift von kleinen, türkisblauen Stickern. Sie zieren Bushaltestellen und Häuserwände. Man findet sie an Straßenlaternen und Spindtüren. Wer einmal darauf achtet, sieht sie in ganz Hamburg.

Es gibt noch andere Sticker-Versionen. Auf manchen steht „gestresst?“, „traurig?“ oder „einsam?“. Sie alle bieten direkt eine Lösung des Problems an: einen Anruf bei der studentischen Telefonseelsorge.

Die Nummer steht groß unter den Fragen.

(040) 411 70 411, jeden Abend von 20 Uhr bis Mitternacht. Doch darüber hinaus ist es schwierig, konkrete Informationen über die studentische Telefonseelsorge zu erfahren. Details wie Adresse, die Identität der Seelsorgenden und Dienstabläufe sind geheim, um die Einrichtung und Menschen, die dort arbeiten, zu schützen. Einen Einblick bekommt nur, wer selbst bei der Telefonseelsorge arbeitet.

Trotz dieser Geheimhaltungspflicht haben sich zwei studentische Telefonseelsorgende zu einem Interview bereit erklärt. Beide arbeiten seit über einem Jahr dort und teilen im folgenden Interview ihre Erfahrungen bei der studentischen Telefonseelsorge. Die

Namen der beiden Interviewpartner*innen wurden geändert; abgesehen davon aber keine Verfremdungen vorgenommen.

Erstmal vielen Dank, dass Ihr Euch die Zeit genommen habt! Die meisten Menschen nehmen wahrscheinlich an, dass man, um bei der Seelsorge mitzumachen, Psychologie studieren muss. Tut ihr das?

Johanna: Nein, ich studiere Kunst auf Lehramt.

Noah: Der Aussage würde ich so auch gar nicht zustimmen. Seelsorge kommt historisch betrachtet nicht aus der Psychologie, sondern der Theologie. Natürlich war das früher noch stärker von der Institution Kirche geprägt. Und mittlerweile lässt sich ein personenbezogener Ansatz in der Seelsorge finden, der auf jeden Fall der Psychologie entstammt. Aber ursprünglich ist Seelsorge ein theologisches Konzept. Ich studiere evangelische Theologie.

Jetzt hast du gerade eine kirchliche Prägung erwähnt. Euer Logo ist ein Kreuz; die studentische Seelsorge wird von der Nordkirche, also einer evangelisch-lutherischen Landeskirche getragen – seid ihr als Seelsorger konfessionell gebunden?

Noah: Das sind wir nicht. Die festangestell-

ten Mitarbeiter*innen kommen zwar aus der Kirche. Ansonsten spielen in den Gesprächen bei existenziellen Fragen schon auch transzendente Überlegungen eine Rolle. Die sind aber meist losgelöst von Religion oder gar Konfession.

Johanna: Unabhängig vom eigenen Glauben sollte man als Seelsorgende aber schon ein Gefühl oder zumindest Verständnis dafür haben, dass Leute religiös sind. Wir haben schon Anrufende, die das Thema sehr beschäftigt oder denen das sehr wichtig ist. Da muss man vorsichtig und wertschätzend sein können.

Bist du selbst gläubig?

Johanna: Ich glaube an etwas und kann es nachvollziehen, dass man an etwas glaubt, aber ich würde mich jetzt nicht als aktiv gläubig beschreiben.

Ihr durchlauft als Seelsorger*innen eine einjährige Ausbildungszeit mit ca. fünf Stunden Ausbildung die Woche. Es wird empfohlen, drei bis vier Dienste im Monat zu absolvieren. Was war eure Motivation, diesen zeitlichen Mehraufwand und die emotionale Belastung neben eurem Studium einzugehen?

Noah: Wir haben in meinem Studium theoretische Vorlesungen zur Seelsorge. Das Telefonieren ist sehr viel praktischer. Ehrlicherweise macht es sich auch gut auf dem Lebenslauf und ich war mir sicher, dass man mit Meinungen konfrontiert werden würde, die man so sonst nicht hört.

Johanna: Mir ging es auch gerade um diesen Perspektivwechsel: Ich wollte raus aus meiner Bubble. Kunst kann ein sehr selbstzentriertes Studium sein, in dem alle ihren eigenen Visionen nachjagen. Da wollte ich gerne etwas anderes sehen und etwas für andere tun.

Und jetzt wo ihr ausgebildete und arbeitende Telefonseelsorger*innen seid: findet ihr eure Arbeit sinnvoll?

Johanna: Ich denke jeder Mensch hat es verdient, dass ihm zugehört wird. Jeder Mensch braucht Gespräche, um glücklich zu sein. Psychische Krankheiten oder Armut oder andere Ansichten über Wissenschaft wirken dann aber auf das Sozialverhalten ein. Und zwar in einer Weise, die zwangsläufig zur Ablehnung von der „normalen Gesellschaft“ führt.

Wie schön wäre das, wenn wir alle ein bisschen bereit wären, jemandem zuzuhören, der uncool ist oder uns jetzt nicht so wahn-sinnig glücklich macht. Wenn wir uns neben den ganzen Hobbys und Freunden und Aktivitäten die Zeit nehmen würden, jemandem stilles zu fragen, wie es denen geht.

Bei der Seelsorge setzt man sich hin und trifft bewusst genau diese Entscheidung. Sich auf Menschen einzulassen, mit denen man auf der Straße nicht geredet hätte.

Noah: Unsere Gesellschaft hat es prinzipiell und vielleicht durch Corona nochmal stärker verlernt, trotz unterschiedlicher Ansichten im Gespräch zu bleiben. Ich kriege oft in Gesprächen mit, wie weh so eine ablehnende Haltung der anderen tut und denke, dass ich dadurch bereit geworden bin, andere Meinungen eher auszuhalten. Und das ist – gerade auch für eine Demokratie – auf jeden Fall sinnvoll.

Wurdet ihr in der Ausbildung auf diese Situationen vorbereitet? Habt ihr ein Skript, an das ihr euch bei Anrufen haltet? Gibt es Gebiete, auf denen euch vorgegeben wird, was ihr zu sagen habt? Oder seid ihr frei?

Noah: Ich würde sagen, ich bin frei. Natürlich

gibt es Hinweise auf methodischer Ebene; Fehler, die man im Gespräch mit suizidalen oder traumatisierten Menschen besser vermeiden sollte. Ansonsten wird aber während der Ausbildung ein großer Fokus auf die eigene Meinung gelegt. Authentizität ist einer der wichtigsten Punkte beim Telefonieren.

Johanna: Bei den meisten Gesprächen denke ich, ich plappere einfach mal so drauflos. Bei anderen nutze ich schon auch mal bestimmte Phrasen, Gesprächstechniken oder Strategien aus der Ausbildung. Man hat da über die Zeit eine enorme Bandbreite an Reaktionsmöglichkeiten an die Hand bekommen.

Nutzt ihr diese Skills aus der Ausbildung dann auch mal bewusst oder unbewusst im Privatleben?

Noah: Natürlich. Ich merke, dass die Arbeit meine Art zuzuhören sehr verändert hat. Man lernt auf jeden Fall auszuhalten, mitzuleiden oder auch mal zu schweigen und Probleme nicht immer mit einem eigenen Lösungsvorschlag vom Tisch zu wischen. Das klingt alles sehr positiv. Fühlt ihr euch trotz der Ausbildung in manchen Krisensituationen unterqualifiziert? Beschäftigen oder belasten euch Gespräche nachhaltig?

Noah: Ich habe grundsätzlich erstmal Vertrauen in die Ausbildung und den Rahmen, der uns methodisch und auch persönlich gestellt wird. Wir treffen uns in regelmäßigen Abständen in Supervisionsgruppen und haben auch nie ganz allein Dienst. Es gibt eine große Offenheit und Bereitschaft, sich Überforderung einzugestehen. Das tut natürlich auch gut, mal von anderen Seelsorgenden zu hören, dass ihnen einzelne Gespräche auch nahegehen.

Johanna: Genau! Natürlich gab es schon Gespräche, über die ich sehr, sehr viel nachgedacht habe. Die Anrufenden geben sehr viel preis und sind teilweise so einsam. Das habe ich so noch nie erlebt. Jeder kennt das Gefühl, aber niemand kennt das in dem Ausmaß. Aber ich denke auch, dass es wichtig ist, über so etwas viel nachzudenken. Und meistens kann ich das auch gut trennen oder Gespräche beim Dienst lassen.

Vielleicht hat jemand euer Interview gelesen und denkt selbst darüber nach, sich zu engagieren. Was denkt ihr macht eine/n gute/n Seelsorger/in aus? Was bräuchte diese Person an Eigenschaften?

Noah: Reflektionsfähigkeit und Wertschätzung. Eine gewisse Offenheit für andere Perspektiven; gleichzeitig eine gewisse Stabilität für die notwendige Authentizität. Empathie ist natürlich auch nicht schlecht, aber eigentlich muss man vor allem Interesse mitbringen.

Johanna: Ich glaube jede Person, die sich ans Telefon setzt, ist qualifiziert. Jeder, der in der Lage ist, ein normales Gespräch zu führen. Viele Anrufende wollen gar nichts anderes.

In diesem Sinne, bewerbt euch gerne für den nächsten Ausbildungsgang im November 2022! Mehr Informationen findet ihr unter <https://www.esg-hamburg.de/mitarbeit-bei-der-stuts/>.

.....
Svenja Kantelhardt
- Bucerus Law School -

RECHT & WISSENSCHAFT

Interview mit GrundGesetzVerstehen



MAX CAMPHAUSEN ist Vorstandsmitglied bei GrundGesetzVerstehen, einem gemeinnützigen Verein, der Schülerinnen und Schülern über Grundrechte informiert.

Was hat Dich motiviert, bei GrundGesetzVerstehen mitzumachen?

Meine Motivation kam ein wenig durch die Corona-Pandemie. Erst da ist mir aufgefallen, dass auch das Grundgesetz und unsere Grundrechte häufig dazu missbraucht werden, Fake News zu verbreiten. Als Jurist kann man da nur mit dem Kopf schütteln, aber mir wurde bewusst, dass in der Schule tatsächlich nie wirklich genug über Grundrechte gesprochen wird. Dann bin ich auf GrundGesetzVerstehen gestoßen und wollte unbedingt mitmachen, weil der Verein u. a. genau dieses Problem angeht.

Was macht GrundGesetzVerstehen?

GrundGesetzVerstehen ist ein gemeinnütziger Verein, der sich im November 2021 gegründet hat. Wir haben mittlerweile über 50 Mitglieder, hauptsächlich Juristen aber auch Psychologen und Pädagogen. Unser Ziel ist, dass Grundgesetz und vor allem die Grundrechte Schülern und Schülerinnen durch unseren Blog und Unterrichtseinheiten zu erklären.

Wir wollen ein Bewusstsein für Grundrechte schaffen, weil sie im Lehrplan kaum aufgegriffen werden. Eine Ausnahme sind vielleicht ein paar Kenntnisse über die Verfassungsgeschichte, aber auch die sind nur

bei fortgeschrittenen Schülern vorhanden. Dabei sind Grundrechte für das gesellschaftliche Zusammenleben und das Selbstverständnis der Schüler enorm wichtig.

Was macht Ihr auf eurem Blog?

Auf unserem Blog geht es um gesellschaftliche Themen, die zumindest auch einen rechtlichen Bezug haben. In der Rubrik „Parlaments-ABC“ erklären wir die Spielregeln im Deutschen Bundestag. Daneben gibt es auch Beiträge zu deutschen Militäreinsätzen im Ausland oder Schulschließungen wegen Corona.

Wie funktionieren Eure Unterrichtseinheiten?

Wir nehmen uns meist anderthalb bis zwei Stunden pro Schulklasse. Zu Anfang geben wir eine kleine Einführung in das jeweilige Grundrecht, also z. B. in die Presse- oder Meinungsfreiheit. Wir erklären dabei die grundlegenden Funktionsweisen anhand von kurzen Beispielfällen. Gegen Ende einer Stunde besprechen wir dann einen größeren Fall. Es geht beispielsweise darum, dass ein YouTuber einen Polizeieinsatz gefilmt und dieses Video anschließend ins Internet gestellt hat. Die Polizisten fühlen sich dadurch in ihren Persönlichkeitsrechten verletzt. Die Klasse teilen wir in zwei Hälften auf, die jeweils für eine der Seiten argumentieren müssen.

Welche Reaktionen hast Du erlebt?

Ich war überrascht, wie schnell die Schüler und Schülerinnen ein Verständnis für rechtliche Überlegungen entwickelt haben. Es war sehr schnell so, dass sich ein gemeinsamer Rahmen für die Diskussion gebildet hat. Interessant war für mich, dass die Schüler bestimmte rechtliche Anforderungen überhaupt nicht einbezogen haben, weil sie für ihre Meinung nicht relevant waren. Wenn beispielsweise ein gesperrter Hasspost nur deshalb wiederhergestellt werden muss, weil Facebook den jeweiligen Nutzer nicht angehört hat, dann löst das in der Klasse erstmal Verwirrung aus. Gerade deshalb ist es aber wichtig, dafür zu sensibilisieren.

Wie kann man Euch unterstützen?

Zunächst einmal kann man bei uns Mitglied werden. Wem dem die Vereinsarbeit zu viel ist, der kann auch „nur“ als Coach an Schulen gehen. Dafür sollte man Jurist sein und Lust haben, vor Schulklassen aufzutreten, was schon ne Nummer ist (lacht).

Das Interview führte Philip Steinheuser.
- Bucerius Law School -

iur.reform – Es wird Zeit für eine neue juristische Ausbildung!

Die juristische Ausbildung ist seit 150 Jahren in ihrer zweistufigen Form nahezu unverändert. Und das, obwohl sich das Recht seitdem grundlegend gewandelt hat. Abgesehen von der zwischenzeitlich erprobten, aber nicht dauerhaft eingeführten, einstufigen Ausbildung (einstufig bedeutet, dass die Studierenden in wechselnden Studien- und Praxisphasen Theorie und Praxis gleichermaßen lernten und am Ende nach neun Semestern nur ein Examen ablegten – und Volljurist:innen waren, eingeführt im Rahmen des Loccum) und der Einführung des Schwerpunkts Anfang der 2000er gab es noch nicht mal größere Reformen. Die Rufe nach einem in die Grundstrukturen eingreifenden Umbau der Ausbildung sind seit jeher laut, ohne dass sich grundlegende Veränderungen abzeichnen.

Die Initiative iur.reform will dies ändern: Dazu führt die Gruppe eine Abstimmung unter allen Jurist:innen über die Vorschläge für eine Reform der juristischen Ausbildung der letzten 20 Jahre durch. Mit den Ergebnissen dieser Befragung soll die bisher zersplitterte Debatte zwischen den verschiedenen Akteur:innengruppen auf eine gemeinsame

Grundlage gestellt werden.

Angestauter Reformbedarf?

Dass die juristische Ausbildung reformbedürftig ist, war die nahezu einhellige Meinung in einer Anhörung von Expert:innen im Deutschen Bundestag im Dezember 2020. Anlass der Anhörung waren zwei Anträge, die den Fokus in der juristischen Ausbildung verstärkt auf die Digitalisierung legen sollten. Denn Digitalisierung ist bisher nur selten in der Ausbildung zu finden. Ergebnisse kürzlicher Umfragen zeigen, dass Jurastudierende die Ausbildung als sehr stressbelastet wahrnehmen. Das beinahe singuläre Prüfungssystem mit sechs über alles entscheidenden Klausuren am Ende der Ausbildung, tut dazu sein Übriges. Im Ausland blickt man derweil verwundert auf das Staatsexamen. In Österreich wurde beispielsweise das bis dahin ähnlich wie heute in Deutschland strukturierte Studium auf einen Bachelor/Master-Studiengang umgestellt, ohne dass es zu größeren Verwerfungen kam. In den anderen europäischen Ländern ist die juristische Ausbildung schon länger so aufgebaut.

Die wiederkehrende, zersplitterte Debatte

Über die Jahre erweckten zahlreiche Beiträge in Literatur und Presse mit nicht unerheblicher Reichweite hin und wieder das Gefühl, dass eine größere Reform kurz bevorstünde. Doch der Gesetzgeber begnügt sich oft mit kleinteiligen Stellschrauben – etwas weniger Stoff an einer Ecke, etwas mehr Stoff an der anderen. Sinnbildlich für den Vor- und Rückschritt sei hier nur der Beschluss der Justizministerkonferenz aus dem Jahr 2019 genannt, wonach keine Gesamtnote aus Schwerpunkt und staatlicher Prüfung im Zeugnis über die erste juristische Prüfung mehr gebildet werden sollte. Dass dieser Beschluss nicht Gesetz geworden ist, ist in erster Linie dem Protest der Studierenden zu verdanken. Die nunmehr geschaffene Rechtsgrundlage für das elektronische Examen hingegen ist ein echter Fortschritt. Allein in den letzten Jahren machten Akteur:innen aus allen Bereichen der Rechtswissenschaft wie die Professorinnen Katrin Gierhake oder Elisa Hoven, mit Umfragen, Diskussionsveranstaltungen und Zeitschriftenbeiträgen auf die Reformbedürftigkeit der juristischen Ausbildung aufmerksam.

Stephan Breidenbach und Ulla Gläßer schlugen in ihrem Manifest eine gänzlich neue Rechtslehre vor, die in der *New School of Law* umgesetzt werden soll.

Aber auch studentische Initiativen wie *iur-Exit*, die sich insbesondere für eine unabhängige Form der Staatsexamensvorbereitung einsetzen oder auch *recode.law*, die Diskussionsveranstaltungen zur Neuordnung des Studiums organisieren, treiben den Diskurs voran.

2020 organisierten der *Deutsche Anwaltverein (DAV)*, der *Bundesverband rechtswissenschaftlicher Fachschaften (BRF)* und die *European Law Students Association (ELSA)* eine Umfrage unter Studierenden und Absolvent:innen und verfassten ein Thesepapier zur Jurareform. Das Unternehmen *LexSuperior* begann im Jahr 2019 mit einer jährlichen *digital Study*, um den Digitalisierungsbedarf der juristischen Ausbildung zu erfassen.

Doch fehlt es an großangelegten Studien, Konzeptentwürfen oder Konferenzen aller Akteur:innen, auch mit Beteiligung der (Landes-)Justizministerien und des Gesetz-

Fortsetzung auf Seite 16

gebers. Das gab es zuletzt zur *Akademie Loccum* 1968, welche letztlich in der vorübergehenden Einführung der einstufigen juristischen Ausbildung mündete.

An Vorschlägen mangelt es nicht

Angesichts der seit langem immer wieder geführten Debatten über eine mögliche Reform, mangelt es nicht an Vorschlägen. Regelmäßig treten Gruppen oder Einzelpersonen auf und benennen Vorschläge für die verschiedenen Bereiche der Ausbildung. Diese Vorschläge lassen sich grob in die folgenden Themenbereiche aufteilen: Studienmodelle und -konzepte, Aufbau und Inhalte der ersten juristischen Prüfung, Inhalte und Organisation des Studiums, Rolle des Schwerpunkts, Examensvorbereitung sowie Bewertung und Inklusion. Die Thesen reichen von der Einführung eines integrierten Bachelors, der Ergänzung des Studienkatalogs um Inhalte wie Legal Tech oder Mediation, über die Zulassung von Hilfsmitteln im Examen und reichen bis hin zu Forderungen, die Notenstufen zu verändern oder die Laufbahnorientierung während des Studiums zu ermöglichen.

Diskursauswertung und Abstimmung auf einer zentralen Plattform

Der Verein Bündnis zur Reform der Juristischen Ausbildung e. V. will auf Grundlage der bisherigen Vorschläge den Diskurs bündeln und eine gemeinsame Diskussion ermöglichen.

Dafür wurden über 250 Beiträge zur Reformdebatte aus dem Zeitraum von 2000 bis 2021

gesammelt und ausgewertet. 44 häufig diskutierte Vorschläge wurden in Thesenform zusammengefasst und werden in einer großen Abstimmung von Studierenden, Praktiker:innen, Lehrenden, Mitarbeiter:innen der Landesjustizprüfungsämter und den politischen Entscheidungsträger:innen, kurz: von allen Akteur:innen bewertet. Die Herangehensweise verfolgt einen wissenschaftlich offenen Ansatz. Der Verein zielt nicht auf eine bestimmte Reform und hat keine Präferenz in Bezug auf die Ergebnisse. Die Abstimmung stellt eines der Herzstücke der Kampagne *iur.reform* dar. Sie wird flankiert von einem Informationsbereich auf der Webseite der Kampagne. In dem Informationsbereich können die vorgeschlagenen Thesen sowie die in der Literatur vorgebrachten Pro- und Contra-Argumente eingesehen werden. Die Webseite soll damit auch zu einer Art *Wiki* für Reformvorschläge für die juristische Ausbildung werden. Hierbei haben die Akteur:innen auch die Möglichkeit, eigene Reformvorschläge einzureichen, die über die bisherige Darstellung hinausgeht.

Mit diesem Vorgehen will die Initiative zwei Ziele erreichen. Erstens soll durch die Abstimmung über die vorgeschlagenen Reformthesen ein umfassendes Stimmungsbild erhoben werden. Es soll in Zukunft nicht mehr möglich sein, unter Verweis auf die diffuse Debatte eine Reform zu vermeiden. Deshalb ist eine große Zahl an Teilnehmenden für die Aussagekraft der Ergebnisse entscheidend.

Zweitens soll durch die Aufbereitung der Argumente aus der Literatur eine Debatte auf einer gemeinsamen Datengrundlage entstehen, in der beispielsweise Studierende und

Praktiker:innen gemeinsam über die besten Vorschläge diskutieren.

Die Abstimmung ist in enger Koordination mit dem *DAV*, *BRF* und *ELSA* sowie *eLegal*, *recode.law* und anderen Initiativen entstanden.

Weiteres Vorgehen und bisherige Rezeption

Die Abstimmung startete am 17. Januar 2022 und läuft bis zum 17. Juli 2022. Der Start der Kampagne wurde von verschiedenen Seiten positiv aufgenommen. Es finden sich Beiträge und Berichte in einer Vielzahl von Publikationen und Medien wie *NJW*, *FAZ*-Einspruch und Deutschlandfunk. Zur Auswertung der Umfrage wird *iur.reform* eine reliable, valide und objektive Studie in interdisziplinärer Kooperation erstellen. Damit soll eine Datengrundlage in die Debatte eingeführt werden, auf der die weitere Diskussion fußen kann. Alle Akteur:innen dieser Debatte sollen so die Möglichkeit erhalten, auf Empirie statt abstrakten Einlassungen zu bauen.

Bündnis zur Reform der Juristischen Ausbildung e. V.

Die Idee für *iur.reform* entstand 2019 als Til Bußmann-Welsch, Sophie Dahmen und Martin Suchrow am Ende ihres Studiums bzw. am Ende der Ersten Juristischen Prüfung standen. Alle drei hatten die gerade wieder einmal stärker werdende Debatte, die insbesondere auch von Frau Prof. Hovens Beitrag in der *FAZ Einspruch* geprägt war, verfolgt. Heute besteht *iur.reform* aus Studie-

renden, Promovierenden, Referendar:innen und einem Staatsanwalt. In einem Beitrag in *FAZ Einspruch* beschrieben drei Mitglieder der Initiative Gründe für die bisher ausbleibende Reform der juristischen Ausbildung. Im Dezember 2020 folgte in einem Aufsatz in der *REthinking Law* ein erster Überblick über die Reformdebatte der letzten 20 Jahre und das geplante Vorgehen in der Kampagne *iur.reform*. Im Frühjahr 2021 wurde der Verein Bündnis zur Reform der Juristischen Ausbildung e.V. gegründet, der die Kampagne *iur.reform* verantwortet.

Ausblick

Kurzfristiges Ziel der Kampagne *iur.reform* ist es, eine möglichst große Anzahl an Teilnehmenden an der Abstimmung aus der gesamten Bandbreite der juristischen Ausbildung und Praxis zu gewinnen. Hierzu kooperieren wir weiterhin mit dem *DAV*, *BRF*, *ELSA*, *eLegal* und *recode.law* sowie weiteren Initiativen.

Wenn die Abstimmung ausgewertet und die Studie erstellt ist, werden wir uns dafür einsetzen, dass diese zur Grundlage zukünftiger Entscheidungsprozesse gemacht wird. Wir werden uns zusammen mit den Interessenverbänden für eine neue und moderne juristische Ausbildung einsetzen. Der gemeinsame Diskurs mit allen Akteur:innen ist für den bevorstehenden Weg unerlässlich.

.....
Tobias Pollmann, Martin Suchrow,
Til Martin Bußmann-Welsch,
Philipp Hilpert, Malte Krukenberg
 - Für die Initiative *iur.reform* -

Neurologik – Mein Leben mit OCD

Mit Corona blieb die Welt stehen und gleichzeitig raste die Zeit. „Einsamkeit“ und Isolation“ wurden Teil des Grundvokabulars.

Was Isolation für Menschen für verstörende Folgen hat, konnten viele seitdem an eigenen Leib erfahren. Und je tiefer man sich selbst kennenlernt, desto eher hat man die Chance, andere in derselben Tiefe zu verstehen.

Ich wollte mich nie „einsam“ fühlen, nie mehr an Gesellschaft brauchen als mich selbst. Aber wenn ich realistisch bin, ist es genau das, was ich immer war. Einsam. Nicht nur aufgrund von Isolation, sondern einer Gesellschaft, die sich abwendet von mir. Einem Menschen, der Hilfe brauchte, aber immer noch abgewiesen wird, weil er anders ist.

Der Stress im Schulsystem war der Auslöser für mein physisches Leiden.

In meinem letzten Schuljahr schlief ich maximal zwei Stunden pro Nacht. Mein Kopf verkrampfte sich, es fühlte sich an wie zwei Stahlhände, die ineinandergriffen und feststeckten. Ich fiel ständig schreiend zu Boden, mein Kopf brannte. Ich spürte Millionen von Blitzen, elektrisch geladene Sternschnuppen, durch mein Gehirn rasen und verglühen. Es machte mich aggressiv. Das Gefühl, am liebsten meinen Kopf aufreißen und mein Gehirn wegschmeißen zu wollen.

Was ist OCD?

Zwangsstörungen.

Ein Wort, das ich verabscheue. Im englischen heißt der Umstand „OCD“, „Obsessive Compulsive Disorder“, was so viel heißt wie „Besessenheits-Impuls-Störung“. Es ist der Begriff, den ich verwende, um meinen Zustand zu erklären.

In meiner Erfahrung verbinden mit „Zwangsstörungen“ sogar Ärzte nur exzessives Händewaschen und Aufräumen, was ein Symptom von manchen sein kann, aber keineswegs von allen. Aufgrund des Stigmas wird einem in Deutschland kaum geholfen. Nicht mal sichtbare Zwangshandlungen sind unbedingt notwendig, um OCD zu haben. Worunter ich leide, nennt sich im englischen „Pure-O“, und bedeutet so viel wie „Pure Besessenheit“. Das heißt, dass es nicht durch Handlungen sichtbar wird, sondern sich allein in mir abspielt und vor allem meine Gedankengänge und Moralvorstellungen beeinflusst. Anders als im Deutschen gibt es im Englischen gerade in der Therapie für Zwangsstörungen sehr viele Kategorien, in die Menschen ihre Zwänge einordnen können, denn was herausgefunden wurde, ist, dass die Krankheit dieselben Gedanken und Fragen in Menschen, die unter ihr leiden, auslöst.

Pedophilia OCD, Moral Scrupulosity OCD, Sexual Orientation OCD, Relationship OCD, Identity OCD, Harm OCD, Religious OCD, Contamination OCD, Responsibility OCD, usw.

Und trotzdem ist sie allgemein noch wenig erforscht, denn gerade pure Gedanken kön-

nen schwer untersucht werden, dabei beschäftigte sich schon Sigmund Freud exzessiv im 19. Jahrhundert mit OCD.

Und gerade Pure-O gilt oft noch immer als weniger starke Form von OCD, wobei es das Gehirn mit rasenden „Fremdgedanken“ genauso schwer belastet, wie die nach außen sichtbare Form der Krankheit.

„Es kann dir gar nicht so gehen“, musste ich noch hören, „so einen Fall hatte ich in 20 Jahren noch nicht“. „Du willst nur nicht arbeiten“. „Wir behandeln hier richtige Fälle und Sie kommen her wegen ein paar Kopfschmerzen“. „Hast du schonmal darüber nachgedacht, dass du selbst an deinem Zustand schuld bist?“ In Deutschland wird man als Leidender kaum ernst genommen, dabei wurde der Umstand von der Weltgesundheitsorganisation unter den zehn am meisten einschränkenden Krankheiten weltweit gelistet. Und das von allen, mental und körperlich, die es auf der Welt gibt.

Und dennoch musste ich alle Informationen, die ich jetzt über meinen Zustand habe, selbst recherchieren. Obwohl zwei bis drei Prozent der Weltbevölkerung betroffen sind, lernt man nach wie vor nichts über mentale Krankheiten in der Schule oder durch die Gesellschaft.

Wer OCD hat, ist neurodivergent, das heißt, mit einer anderen Hirnstruktur als die Mehrheit geboren.

Je nachdem wie stark die Krankheit ausgeprägt ist, leidest du im Laufe deines Lebens unter ihr.

Das OCD-Gehirn gibt konstant „Kommandos“. Man selbst ist sich durchaus bewusst, dass man diese Befehle nicht ausführen möchte, egal ob Gedankenkreise oder Tätigkeiten. Es fühlt sich an wie mentale Folter, von der man keine Pause bekommt. Es konnte nachgewiesen werden, dass die Hirnaktivität von Menschen mit OCD in wichtigen Bereichen stark erhöht ist im Vergleich zu Menschen mit dem so genannten „neurotypischen“ Gehirn. Das Gehirn der Mehrheit funktioniert so, dass es Befehle bekommt, wie beispielsweise „geh nochmal sicher, dass das korrekt ist“, und während es, sobald der Auftrag erledigt ist, ein Gefühl der Entspannung zulässt, und damit diesen Kreis abschließt, kann das Gehirn bei Menschen mit OCD diesen Zustand der Ruhe nicht herstellen und bleibt daher im Alarmzustand, wodurch Handlungen oder Gedankengängen wiederholt ausgeführt werden. Dieser Zustand kann nicht rational aufgehoben werden und wird daher zur Qual, unabhängig von der Zurechnungsfähigkeit oder Intelligenz des Leidenden. Freud nahm sogar an, es würde von besonderer Intelligenz in Menschen zeugen, OCD zu haben, was sich mittlerweile allerdings als falsch herausstellte.

Wie fühlt sich OCD an?

Wer OCD hat, hat einen Körper, dessen Neurotransmitter Serotonin in Zellen gelangt und dort direkt abgebaut wird, wodurch es insgesamt zu einem Mangel kommt. Seroto-

nin funktioniert nicht nur als Glückshormon im Gehirn, sondern ist auch dafür zuständig, Informationen zu verarbeiten und uns zu entspannen. Wie eine Platte, die einen Sprung hat, wiederholen sich dieselben Worte, Sätze, Ängste, in Endlosschleife. Mit der erhöhten Ausschüttung von Stresshormonen verkrampft sich das Gehirn, was physisch Schmerzen hervorrufen kann.

Das Gehirn von Menschen mit Pure-O ist ein Tiefseetaucher. Es hört erst auf, über ein Erlebnis, eine Sorge, eine Konversation nachzudenken, wenn es alle Antworten hat. Aber mit jeder Antwort kommen Zweifel und neue Fragen auf. Es ist ein Teufelskreis, der Menschen für Jahre an derselben Frage nageln lassen kann, bis Angst und Panik das Leben bestimmen. Es macht die eigene Realität zum Minenfeld, in dem du dich kaum traust, Neues zu erleben, denn neue Informationen bedeuten neue Teufelskreise. Dein Kopf fühlt sich an wie ein zeretztes Taschentuch und dein Gehirn wird im schlimmsten Fall unfähig, weiterzugehen; steckt im Prozess der „Verarbeitung“ für Tage, Wochen, Jahre fest. OCD-Gedanken und -Handlungen erkennt man daran, dass sie Angst auslösen und sich gezwungen anfühlen, daher der deutsche Name „Zwangsstörung“.

Irgendwann wurde alles, was ich tat, traumatisch. Allein das Aufstehen und Essen machen, Nachrichtenlesen, Buchlesen. Der Körper verlangt komplette Isolation. Du hängst in einem Albtraum fest, alles um dich herum ist plötzlich in tiefschwarze Farbe getunkt. Du erlebst keine Sekunde der Entspannung und hast jeden Tag das Gefühl, dich von gestern erholen zu müssen.

Was die Krankheit so individuell macht, ist, dass OCD mit dem spielt, was dir am wichtigsten ist und es zu deiner größten Angst macht. Es ist, als würde ein Geist dich einnehmen, der dein Schlechtestes will.

Wenn dich Kinder glücklich machen, spielt OCD dir vor, pädophil zu sein. Wenn du immer biologische Kinder wolltest, kann es dir unbegründet einreden, du wärest homosexuell oder unfruchtbar. Es kann dich deine gesamte Identität hinterfragen lassen und dir die Sicht vernebeln für das, was wahr ist und was falsch.

Wenn dir dein Leben wichtig ist, wird dir OCD sagen, du wirst sterben. Wenn dir deine Gesundheit wichtig ist, kann dir OCD vorspielen, Krebs zu haben und dich tatsächliche Schmerzen spüren lassen. Wenn du an Gott glaubst, kann es dir einreden, dass alles, was du tust, eine Sünde ist. Und plötzlich ändert sich das, wofür du am meisten stehst.

Da das Gehirn seine Angst häufig um gesellschaftliche Tabu-Themen baut, trauen sich Menschen kaum, mit jemandem darüber zu sprechen. Umso fataler ist es, an einen Arzt oder Therapeuten zu gelangen, der nicht weiß, dass diese Gedanken für Menschen mit OCD „normal“ sind, sie verurteilt und damit die Krankheit bestärkt. Denn fühlt sie sich bestätigt, kann sie einen in die Tiefe ziehen und bis zu Suizidgedanken führen, die auch Teil von OCD sein können.

Wie kann man Pure-O schon im Kindesalter erkennen?

Auch im gesunden Zustand sind Menschen mit „Pure O“ sehr tiefgründig, müssen alles, was sie erleben, bis ins Kleinste hinterfragen und den Dingen auf den „Grund“ kommen; erleben Emotionen sehr intensiv, was keineswegs ins Negative umschlagen muss. Für mich zeigte es sich so, dass ich seit klein auf all meine Gefühle in etwas Produktives ste-

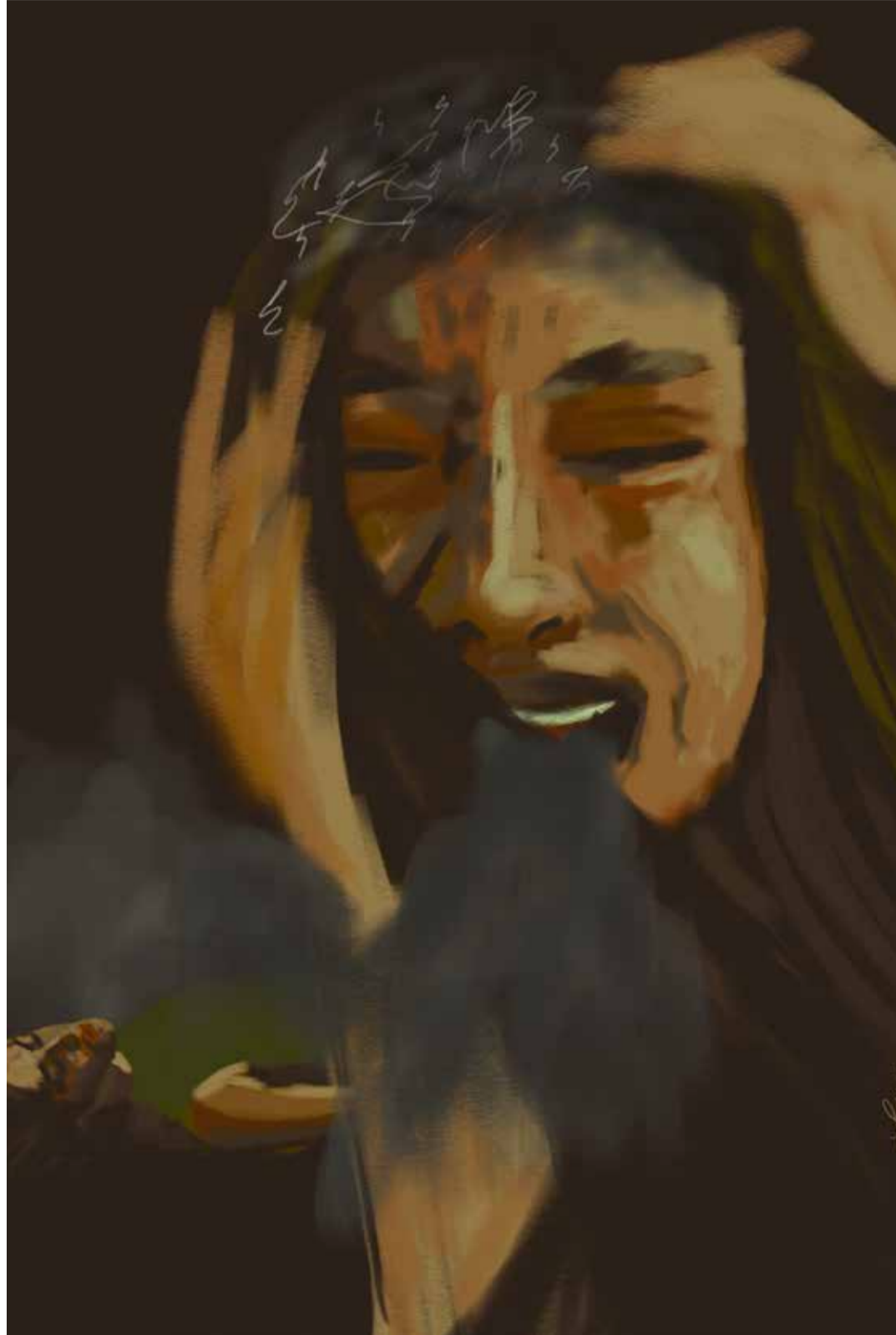


Illustration: Janika Wittlich

cken musste, wie ein gemaltes Bild oder einen selbstgeschriebenen Song, bevor mein Gehirn damit abschließen konnte, durch den Stolz, der daraus entstand.

Ich kam auf die Welt und schlief mittags lediglich eine Stunde. Den Rest der Zeit weinte ich, weil ich übermüdet war. Mit drei Jahren hatte ich Windpocken, also wollte meine Mutter mir etwas Gutes tun, indem sie mit mir bastelte. In meinem Kopf kritisierte und beschimpfte ich mich dafür, dass es mir nicht gut ging, während wir etwas Schönes machten. Ich wusste, wie viel Mühe sie sich gab und es machte mich wütend, diese Situation „ruiniert“ zu haben. All das sind erste Anzeichen für OCD in Kindern. Ich wuchs auf mit Moral Scrupulosity OCD und Responsibility OCD, der Vorstellung, eine „perfekte Person“ sein zu müssen und Verantwortung für alles zu übernehmen, was mir oder anderen passiert. Es liegt nicht in meiner Natur, schlecht über Menschen zu reden oder zu denken; nicht sofort anderen in Not zu helfen. Ich hatte immer hohe Ansprüche an mich selbst. Zu einem solchen Extrem, dass mein Gehirn mir einreden würde, ich sei der schlechteste Mensch auf der Welt, wenn ich Fehler mache, wenn ich auf mich achte, wenn ich Wut zeige. OCD-Gedanken konsumieren dich, bis du dich selbst nicht mehr fühlst und so eingesogen in deinen Gedankengang bist, dass du nichts mehr um dich herum mitbekommst. Dies hat nichts mit deinem Level an Selbstliebe zu tun, es sind tatsächlich zwei verschiedene Dinge, weshalb ich immer bekräftigte, dass OCD nichts mit meinem Charakter zu tun hat. Es ist nicht das, was du fühlst, es ist das, was du denkst.

Freud nannte OCD Konfliktgedanken. Und während ich vielem, was er sagte, widerspreche, fühlt sich OCD auch in meinen Augen an wie eine komplett gegensätzliche Version meiner selbst. Es sind ungewollte und unangenehme Gedanken, die sich anfühlen wie eine höhere Kraft, die an dir zerrt. Dadurch hatte ich immer das Gefühl, zwei Seiten derselben Münze zu sehen, alles nachvollziehen zu können, wovon Menschen sprachen, auch wenn es nicht meine eigene Meinung war. Alles so intensiv fühlen zu können, als hätte ich es selbst erlebt. Denn meine Realität zu hinterfragen und Gedanken zu reflektieren, ist für mich Alltag, seitdem ich auf der Welt bin.

Was nicht heißt, dass ich je konfliktscheu war – im Gegenteil. Ich setzte mich immer ein für die Dinge, die ich als richtig empfand, denn das war der Anspruch an mich selbst. Aber gleichzeitig musste ich immer mit den Gegengedanken kämpfen, die für Tage nicht von dem Thema abwichen und mich „stillstehen“ ließen. Die mich ein Gespräch 500-mal durchgehen ließen und sichergehen wollten, alles richtig gemacht zu haben. Alle Möglichkeiten durchzugehen, wie man meine Meinung auch anders sehen könnte. Mit vier Jahren wurde ich gefragt, ob ich mich schon darauf freuen würde, erwachsen zu sein. Ich fing an zu weinen. Ich fand es unüberlegt von anderen Kindern, dass sie wollen würden, dass die Zeit vergeht. Ich hatte Angst, irgendwann älter zu sein und mich zurückzusehen nach meiner Kindheit, ohne zu wissen, dass es vielen Erwachsenen tagtäglich so geht. Für mich raste die Zeit zu schnell. Aber dadurch wuchs ich auch auf, akzeptierend, dass sie nun mal vergeht, vorbereitet auf Ver-

änderungen, wissend, jede Sekunde bewusst genossen zu haben. Als Kind sprach ich nicht über diese Gedanken, die heute das einzige sind, woran ich mich aus meiner Kindheit erinnere.

OCD: Die versteckte Schönheit einer chronischen Erkrankung

Ständig die Nähe zu sich selbst zu verlieren, bedeutet Realitäten zu hinterfragen, das eigene Gehirn zu hinterfragen; es öffnet einem die Augen, dass alles, was wir wahrnehmen, geformt ist von der Art, wie wir entscheiden, auf etwas zu blicken; die Verbindung zwischen Biologie und Psychologie zu ziehen. Es öffnet die Tore zu einer Vielzahl an Realitäten, sodass es der Überforderung gleicht. Wer OCD hat und Hand in Hand mit der Krankheit geht, hat die Chance, Meister darin zu werden, mit Unwissenheit und Veränderungen umzugehen. Furchtlos und akzeptierend zu sein, denn Angst ist Illusion und nichts, was dir passiert, ist hier, um dich zu bestrafen. Nichts, was außerhalb deiner Kontrolle liegt, ist deine Verantwortung. Aber wie man sich vorstellen kann, erfordert das viel und die Voraussetzungen für diese Erkenntnisse sind für niemanden mit der Krankheit gleich. Versucht doch mal, euch selbst aus einem Albtraum aufzuwecken, den ihr weder kreiert noch unter Kontrolle habt. Versucht, die Person zu sein, die euch weckt, während ihr schlaft, in Trance seid.

Wie kann man nun gesellschaftlich helfen?

Wir müssen aufhören, OCD zu einem Tabuthema zu machen, damit die Möglichkeit entsteht für Leidende, von anderen geweckt zu werden. Damit die Menschen, die durch OCD fälschliche Pädophilie- oder Suizidgedanken haben, sich nicht weiter verstecken, sondern zur Therapie gehen können, ohne Angst haben zu müssen, eingesperrt zu werden; Menschen über ihren eigenen Zustand erfahren und dieser früh entdeckt werden kann. Denn stellt euch vor, wie einschränkend es ist, solche Gedanken zu haben und nicht zu wissen, dass ein seriöser Umstand dahintersteckt, der nicht eure Schuld ist.

In der Schule lernt man ausführlich über den Prozess der DNA-Replikation, der automatisch in unserem Körper stattfindet und somit im Grunde irrelevant für uns ist, aber nichts über die Dinge, die in unserer Kontrolle liegen und bei denen unser Körper auf UNS angewiesen ist: Mentale Gesundheit, neurologische Besonderheiten, physische und mentale Krankheiten, Ernährung, Sexualkunde. Und auch Lehrkräfte/Pädagogen sind über diese Themen kaum aufgeklärt und können nicht helfen, wenn junge Menschen Befürchtungen äußern.

Wenn ihr nun also an die Pandemie denkt und an die Einsamkeit und Isolation, die euch den Atem genommen hat und die Lebensfreude, widmet auch einen Moment jenen, die die Pandemie kaum mitbekamen, weil sie seit Jahren schon die Luft anhalten oder ein allgemein eingeschränktes Leben führen müssen. Jenen mit Depressionen, Angststörungen, Autismus, chronischen Erkrankungen, egal ob mental oder physisch, oder angeborenen oder erworbenen Behinderungen.

.....
Janika Wittlich

KUNST & KULTUR

Die Fortsetzung von
Janes Geschichte
in Ausgabe Nr. 21
Zur Ausgabe:



LIDO

Gelb-weiß Uniformierte in Reih und Glied. Blau-weiß Gestreifte. Rot-weiße. Gleichmäßig verteilt, sauber platziert, soweit das Auge reicht.

„Sieht so Krieg aus?“, denkt Jane und lässt den Blick schweifen. Ihre Augen streifen über den Strand wie ein General. Sie schlürft aus ihrem Plastikbecher.

Jane fröstelt. Ihr Strohhalm findet zwischen Limonen und Crushed Ice nur angefrorene Pfützen. „Lido di Jesolo“, denkt Jane, „wer macht schon Urlaub in Lido di Jesolo?“.

Es ist Ende April und noch frisch; kalt, wenn ein Wind unter gelben, blauen, roten Sonnenschirmen hergeht, bunten Kreisen, die sich in die Adria stürzen. Feine Härchen stellen sich auf, auf Schenkeln, die im Frühling Sommer spielen. Sie stehen zu vielen allein, wie Kreuze auf einem Soldatenfriedhof.

Jane fragt sich, wie es sich anfühlt, wenn das Gleichgewicht wegbleibt?

Sie kaut auf ihrem Halm. Sie zerkaut ihn, wie man es nur mit Kunststoff kann.

Janes Glas ist leer. Die Strandbar ist nah; aber der Sand fühlt sich kühl an. Und der hübsche Kellner ist fort.

Mit dem Gleichgewicht ist es so eine Sache. Das ist nicht der richtige Begriff. Eine Waage steht still. Doch Stillstand ist der Tod.

Was Jane unter Gleichgewicht versteht, ist etwas anderes: Eine Gleichmäßigkeit der Bewegung, ein In-Ordnung-Sein im Pendelschwing des Alltags, zwischen Ruhe und Erregung, Aufruhr und Muße. Gleichgewicht ist Flow, gepaart mit ausreichend Schlaf.

Während der Saison muss Lido di Jesolo schrecklich sein. Hotelburgen überwachen das dreifarbige Heer wie Belagerungstürme. Touristen werden schwärmen Mücken gleich. Dicke Bäuche werden schwitzen in der Sonne.

Außerhalb der Saison ist Lido di Jesolo „lost and lonely“. Verloren wie ein Italo-Western. Einsam wie ein Ort, an dem man in Venedig tindert, wissend, dass ein Date zwei Stunden Anfahrt nicht lohnt.

Jane kennt diese Abschnitte des Unausgeglichen-seins. So wie manchmal schlechtes Wetter ist, existieren Phasen des Ungleichgewichts. Es ist dann alles zu viel, ein bisschen was nicht richtig. Nicht nachzudenken ist dann das Einzige, was hilft, nicht zu verzweifeln.

Es war einfach, nach Jesolo zu reisen, denkt Jane. Sie wollte nicht fliegen: wegen der Seuche und weil man heutzutage nie weiß, wann was wie wo abgeschossen wird.

Mit dem Eurocity von München aus: Innsbruck, Trentino, Venetto, easy. Aber München, o München. Jane wundert sich, dass sie London verlassen hat, um an Ladungsöffnungszeiten zu scheitern.

Jane ist 35 und hat ein ungutes Gefühl. 33 ist zwei und einhundert Jahre vorbei.

Sie liegt auf ihrem Strandstuhl.

Sie fürchtet, dass dieses Mal auf An-, nicht Entspannung folgen wird.

Sie ahnt, dass Balance unerreichbar ist, wenn der Referenzrahmen schwankt, wenn der Bezugspunkt tanzt wie Bootslichter auf nachtschwarzem Meer.

Der Mond steht schon am Himmel.

Jane wankt auf ihr Zimmer.

Der hotte Barkeeper ist nicht zurückgekehrt.

.....
Marc Philip Greitens
- Bucerius Law School -



Illustration: Merle Prestin

Für die Ungefragten

Alle kennen sie, niemand mag sie und die meisten haben Leute, die ihnen dabei helfen, sie zu verdrängen.
Ich meine die Einsamkeit.

Die Einsamkeit, die Herzen wie Papier zusammen und aufeinander faltet, immer enger und immer fester, bis es irgendwann alles nicht mehr auszuhalten ist. Man zerspringen könnte. Zusammenbrechen und schreien, wenn einem nicht klar wäre, dass es nichts bringt. Man sowieso nicht gehört wird. Denn man ist allein in der kleinen Einzimmerwohnung, die nach Rauch stinkt und in deren Ecken Blumen neben benutztem Geschirr vertrocknen.

Aber dann sind da noch die Einsamen.

Die Einsamen, von denen niemand wissen möchte, wie ihr Tag gelaufen ist. Die Einsamen, die so verzweifelt sind, dass jeder, der den Fehler macht, ein Gespräch mit ihnen anzufangen, einen Schritt zurückweicht und dabei in Gedanken dankbar seine Freundesliste durchgeht, die einen von dieser schiffsbrüchigen Seele unterscheidet.

Alle kennen sie, niemand mag sie und die meisten haben Leute, die ihnen dabei helfen, sie zu verdrängen.

.....
Anonym

Allein

Allein, da zehrt es ungemein,
Du fehlst, bist Du nicht hier.
Das Herz drückt stark, schlägt kräftig drein,
seh' ich Dich bald bei mir.

Im Grunde doch ein armer Wicht,
Er'innrung heftig zeiht.
Gleichwohl, Erinnern mag ich nicht,
fehlt jegliches Geleit.

So geht's, wie's gehen sollt', mit uns,
bin wieder vogelfrei.
Den Gruß genickt und wieder mal
bin ich Dir einerlei.

Fühlt' ich mich nicht, wie irgendein,
was gilt's, sitz' ich nun hier?
So ist es dann, allein zu sein,
allein zu sein mit Dir.

.....
Philipp Braun

- Bucerius Law School -



Illustration: Valérie Greitens

Autorinnen und Autoren gesucht: Werde Teil der PuG!

Kantig, kritisch, persönlich – die PuG ist die Zeitung von Studierenden für Studierende! Die PuG bietet dir die Möglichkeit, Teil eines Diskussionsforums der anderen Art zu sein: Meinungs austausch und kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Themen, die unsere Gesellschaft und explizit dich beschäftigen. Dir wird eine Plattform geboten, die nicht nur eine große Leserschaft erreicht, sondern auch Raum für Reflexion und argumentativ starke Positionen bietet. Unsere Beiträge stammen von Studierenden und jungen Berufstätigen weltweit; bisher konnten wir Beitragende von ca. 30 Universitäten aus 15 Ländern gewinnen. International vernetzt wirst du die Stimme von morgen im politischen Weltgeschehen. Werde Teil unserer Community und nutze

die PuG als Plattform für deinen Beitrag zur gesellschaftlichen Debatte, ganz egal, in welcher Form: Artikel, Lyrik, Fotoreihen oder Illustrationen – es gibt kein starres Format und keine inhaltlichen Vorgaben. Wir setzen auf die Kraft des guten Arguments und sehen den Wert unserer Zeitung gerade darin, dass sie unterschiedliche Sichtweisen und Ausdrucksformen einander gegenüberstellt und in Austausch bringt.

Für jede Ausgabe geben wir Leitthemen vor, an die du dich halten kannst, aber nicht musst.

Werde kreativ, werde kritisch – werde Teil der PuG-Gemeinschaft!
Wie? Reich uns DEINE schriftlichen Bei-

träge (max. 2000 Wörter) im doc.-Format (Microsoft Word) und DEINE Bilder als jpeg.-Datei ein.

So findest Du uns: sende Deine Beiträge oder Fragen an kontakt@politik-gesellschaft.com. Wir freuen uns auf Deine Nachricht! Außerdem kannst Du unsere Facebook-Seite <https://www.facebook.com/wearepug/> abonnieren, uns bei Instagram folgen ([@politik_gesellschaft](https://www.instagram.com/politik_gesellschaft)) oder unsere Homepage www.politik-gesellschaft.com besuchen!

Bis zur nächsten Ausgabe
DEIN PuG-Team

Join our international community of authors and artists

PuG stands for personal pieces, clear stances and critical thinking – it's the journal by students for students. Make PuG your platform and become part of the debate: PuG brings together students and young professionals from different academic fields and political affiliations as authors and readers and offers them a space not only to share their ideas and views but also their art and poetry. By contributing you become part of an international community of young people from up to now over 30 universities and 15 countries around the world – and it keeps growing.

How do I contribute? Send us anything from opinion pieces, poems, photo series or illustrations to the following e-mail-address: kontakt@politik-gesellschaft.com. We are also grateful for any kind of feedback!

Is there a deadline for contributions? Yes. Watch our website and facebookpage for our call for papers: www.politik-gesellschaft.com and www.facebook.com/wearepug/, or follow us on Instagram [@politik_gesellschaft](https://www.instagram.com/politik_gesellschaft).

However: You can send us your pieces any time – if you've missed the deadline for our current issue, we may just move it to the next one.

Looking forward to hearing from you!
Your PuG-Team

Impressum

Die PuG ist eine Zeitung von Studierenden und anderen jungen Leuten. Gründungs-ort und Sitz der PuG ist die Bucerius Law School in Hamburg. Die Redakteure sind, wenn nicht anders gekennzeichnet, Studierende der Bucerius Law School.

The PuG is a newspaper run by students and other young people for everyone. It was founded and is based at Bucerius Law School in Hamburg, Germany. If not otherwise indicated, our editors are students from Bucerius Law School.

Besonderer Dank gilt der:

Kursbuch Kulturstiftung

Insbesondere ihrem Geschäftsführer,
Herrn Dr. Sven Murmann.

Herausgeber:

Politik und Gesellschaft e.V.

Vorsitzende:

Sophia Schamberg
Marc Philip Greitens

Redaktionsleitung (i.S.d. § 8 HmbPrG):

Friedrich Muche
Henriette Schwermann
Philip Steinheuser

Redaktion:

Amelie Timme
Anna Seifert
Isabelle Stein
Julius Ohletz
Kim Marie Reinert
Klara Türk
Luca Aliza Kleeberg
Luca Lennox Püchel
Mathis Diederichsen

Layout:

Merle Prestin (HAW Hamburg)

Illustrationen:

Janika Wittlich
Laura Tiemann
Merle Prestin

Anschrift Herausgeber und Redaktion:

Politik und Gesellschaft e.V.
Jungiusstraße 6
20355 Hamburg

Alle Beiträge erscheinen, wenn nicht anders gekennzeichnet, exklusiv in Politik & Gesellschaft. Die dabei vertretenen Ansichten sind solche der Autorinnen und Autoren; sie spiegeln nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion oder der Bucerius Law School wider.

ISSN 1862-0213